Ph.pr.
1410
u

Ph. pr. 1410 m

<36636409810010

<36636409810010

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber das Alter.

In Briefen an einen Freund.

Nach dem Französischen

des

Herrn J. H. Meister

bearbeitet

von

dem Verfasser von Eugenia's Briefen.

Winterthur,
in der Steiner'schen Buchhandlung.
1810.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

07/08/72

Dem

Herrn Salomon Hirzel,

vormals Seckelmeister des Standes Zürich,

mit ausgezeichneter Hochachtung und Freundschaft

gewidmet

von dem Uebersetzer.

Schon lange, mein Hochverehrter Herr und Freund, hatte ich mir vorgenommen, Ihren mir so werthen Namen einem etwas größern Werke, womit sich seit geraumer Zeit meine Muße beschäftigt, voran zu setzen: allein jene Arbeit schreitet ihrer Vollendung nur sehr langsam entgegen; indessen aber fluthet der Zeitstrom eilfertig fort; die Tage des Menschen sind ungewiß, und gleichwohl möchte ich Sie auf keinen Fall von uns scheiden lassen, ohne Ihnen für so viele, seit bald einem halben Jahrhunderte von Ihnen genossene Freundschaft auch einmal öffentlich die Gesinnungen meiner Dankbarkeit bezeugt zu haben.

Sie wissen, daß jene Freundschaft sich, so zu sagen, von den ersten Momenten meines Daseyns, von den Tagen ferner Vergangenheit herschreibt, wo, in dem Ihnen einst so wohl bekannten, der

Glückseligkeit ländlichem Sitze, meine seligen Eltern — selbst auch die innigsten Vertrauten Ihres Herzens — mich Ihrem Schutze und Wohlwollen ganz besonders empfohlen haben.

Das Gelübde, welches Sie damals Ihren Freunden geleistet, haben Sie getreulich gehalten. Ihr Zutrauen und Ihre Gewogenheit hat mich durch die ganze Periode meiner Jugendjahre hindurch beglückt, und gehört zur Stunde noch unter die erfreulichsten Umgebungen meines reifern Alters.

Nehmen Sie denn also, verehrungswürdiger Greis, jetzt, da ich diese, zwar wenig bedeutende Frucht meiner literarischen Freystunden Ihnen zueigne, meinen guten Willen gefällig für die That selbst an, und wenn bey dieser Arbeit eigentlich nichts als das äußere Gewand mir angehört, so belieben Sie dieß mit der hohen Anmuth und dem Interesse, welches der feine Geist des Verfassers dieser Briefe selbst in seine Betrachtungen hinein zu legen gewußt hat, so wie denn auch damit zu entschuldigen, daß eine Schrift von solcher Art

kaum jemandem schicklicher als einem hochbetagten Manne hätte können zugeeignet werden, dessen, bey einem Alter von vier und achtzig Jahren, noch unangefochtene Gesundheit, dessen immer gleich rege Thätigkeit und Lebenskraft, so wie sein heiterer, auf mehrere Generationen mit Ruhe zurückblickender Sinn, mit den Umgebungen so manchen andern Greisenlebens, nicht weniger als mit der Vergänglichkeit und dem Unbestande der irdischen Dinge überhaupt, einen eben so großen, als für ihn selbst und seine Freunde erfreulichen Contrast bildet.

Mögen die Musen, und vor allen andern die Ihnen so enge und so lange befreundete Muse der vaterländischen Geschichte, Ihrem Alter forthin getreu bleiben; und ihre noch übrigen Tage von keinen Stürmen des Schicksals mehr beunruhigt Ihnen im Frieden verfliessen! Möge Ihr edler Geist, der in so manchen Anfechtungen schon obsiegte, einst auch in dem letzten, ihm noch bevorstehenden Kampfe, der die Scheidewand zwi-

schen Diesseits und Jenseits zertrümmert, sich auf seiner Höhe erhalten; damit auch noch Ihre letzte Stunde hienieden von allen Schrecknissen frey und so heiter seyn möge, wie einst Ihr Wiedererwachen im Lichtreiche seyn wird.

Ich verharre mit tiefer und dankbarer Hochachtung

Zürich am 4 Herbstmonat 1810.

Ihr ergebenster Freund

Heinrich Hirzel,

Professor der Philosophie und Chorherr der Stift zum Großen Münster.

Inhalt.

Erster Brief. . . . . S. 1

Von den falschen Vorstellungen, die man sich überhaupt von dem Loose des Alters zu machen pflegt.

Zweyter Brief. . . . . — 20

Von den Verhältnissen des Greisenalters zu den übrigen Perioden des Lebens.

Dritter Brief. . . . . — 38

Auf was für eine Art von Glückseligkeit, Thätigkeit und Ehrgeiz sich das Greisenalter beschränken soll.

Vierter Brief. . . . . — 50

Einige Rathschläge, die den Greisen dahin leiten sollen, den bedeutendesten, mit seinem Alter verbundenen Inconvenienzen so viel als möglich zuvorzukommen.

Fünfter Brief. . . . . — 60

Fortsetzung des Vorhergehenden.

Sechster Brief. . . . — 66

Von einer Gefahr, mit welcher das Greisenalter vor allen andern bedroht wird, und von den Mitteln, dieselbe abzuwenden, oder sich darüber zu beruhigen.

Siebenter Brief. . . . S. 74
Von einigen besondern, mit dem Alter verbundenen Nachtheilen.
Achter Brief. . . . . . — 83
Was für eine Lebensart sich für das Alter am beßten zu schicken scheine.
Neunter Brief. . . . — 95
Ueber die Frage: ob man, um ohne Reue und widrige Gefühle alt zu werden, nicht mit Erlernung der Kunst, lange zu leben, den Anfang machen sollte?
Zehnter Brief. *) . . . — 107
Von den Verhältnissen des Greisenalters zu den übrigen Perioden des Lebens, in verschiedenen Ländern und Zeiten.
Eilfter Brief. . . . . — 123
Von den Erinnerungen.
Zwölfter Brief. . . . — 132
Schluß.
Nachschrift. . . . . . — 141

---

*) Dieser und der folgende Brief fehlen im Originale und sind dem Uebersetzer durch die Gefälligkeit des Herrn Verfassers handschriftlich mitgetheilt worden.

Erster Brief.

Ueber die falschen Vorstellungen, die man sich überhaupt von dem Loose des Alters zu machen pflegt.

Nicht ohne bange Besorgniße blickst du, lieber Eugen, derjenigen Epoche des Lebens entgegen, die alle Hoffnungen der Jugend zertrümmert und von allen ihren Täuschungen zurückführt: der Epoche, in der uns bald jeder Tag, jezt sanft und dann wieder weniger freundlich erinnert, daß das Ende unserer Lebenszeit heranrücke, und die an die irdische Welt uns noch knüpfenden Bande, eines nach dem andern, allmählig zerreißen. Reichlich, wie Natur und Glück mit ihren Gaben dich ausgestattet, und vortrefflich, wie du beyder ihre Geschenke verwandt hast, kann ich gar wohl begreifen, daß das Leben dir theuer seyn, und das Alter mit seinen gewöhnlichen

Umgebungen deiner Phantasie in einem etwas düstern Lichte erscheinen muß. Ich war weniger glücklich als du, und zählte leider schon volle vierzig Jahre, ehe ich nur recht begreifen konnte, wie man, wenn man einmal ein halbes Jahrhundert verlebt, seine Lebensweise einzurichten habe. Nun aber, da ich mich bereits an das Ende meines dreyzehnten Lustrums hingerückt sehe, haben meine Vorstellungen sich gar sehr verändert, und unter tiefem und innigem Dankgefühl bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Mensch in jedem Alter des Lebens der Glückseligkeit fähig sey. Es giebt nämlich außer der Kunst, weise zu leben und wohl zu sterben, meines Erachtens noch eine andere, vielleicht noch wichtigere und schwerer zu erlernende, die sich von jenen beyden nicht trennen läßt, ich meyne die Kunst, auf eine vernünftige Weise, ohne Reue oder peinliche Gefühle alt zu werden.

Von dieser so unentbehrlichen Kunst, lieber Eugen, und von meinen Erfahrungen und Nachforschungen über dieselbe möchte ich mich nun, was du schon mehrmals zu wünschen geschienen hast, mit dir und zwar um so lieber unterhalten,

da dieser Gegenstand des Nachdenkens, so wie jeder andere, mein Interesse gerade dann am stärksten in Anspruch nimmt, wenn ich mich gemeinschaftlich mit dir mit demselben beschäftigen kann.

Es ist wahr, man spricht mit Furcht und Schrecken von dem Alter: aber, möchte ich fragen, hat es dießfalls nicht die gleiche Bewandniß, wie mit so vielen andern Gegenständen, welche die Phantasie in Unruhe und Angst versetzen, ohne daß man sich eben gerade deutlich bewußt ist, was eigentlich Unangenehmes und Fürchterliches damit verbunden sey?

Hat man etwa darum bange vor den spätern Tagen, weil man sie als die Vorläufer des Sterbens betrachtet? In diesem Falle fragt es sich, ob man denn wirklich, wenn man alt ist, jenes unangenehme Zusammentreffen mit dem Tode mit mehr Grund zu befürchten habe, als in der Jugend? Es fragt sich überdieß noch, ob es wirklich ganz ausgemacht sey, daß eine Epoche des Lebens so ungleich mehr Wahrscheinlichkeiten eines schnellen und unvermutheten Hingerücktwerdens an das Ziel unserer Tage mit sich führe, als die andere? Haben nicht im Gegentheil die genauesten

und sinnreichsten Berechnungen über die muthmaßliche Dauer des menschlichen Lebens es ausser Zweifel gesezt, daß es kein Alter gebe, in dem man nicht noch auf zwey oder drey Lebensjahre sollte hoffen können? Und zwey oder drey Jahre umfassen sie nicht die ganze Dauer einer der glücklichsten Regierungen, deren Andenken die Geschichte uns aufbewahrt hat?

Zudem ist es nicht hinwieder noch einleuchtender bewiesen, daß es kein Alter giebt, da man nicht Gefahr läuft, in zwey oder drey Tagen eine Leiche zu seyn? welche leztere Ueberzeugung allein schon mehr als hinreichen sollte, um den Uebermuth, womit so viele ungeheure Pläne entworfen und in Bezug auf unsere Bestimmung in dieser Welt so viele ausschweifende Hoffnungen gefaßt und genährt werden, zu demüthigen und niederzudrücken.

Es ist allerdings wahr, daß die reizendste Frische der Jugend in kurzer Zeit ein Raub der zerstörenden Zeit wird; daß je die glänzend'ste Blüthe der Schönheit mit dem Alter dahin welkt, daß mit diesem aller Schimmer äußerer Reitze verschwindet und das Andringen der spätern Lebens-

tage Verheerung und Untergang über die ideali-
schen Formen und die markichten Conture der Ju-
gend herbeyführt.

Aber ist denn die Häßlichkeit ausschließlich eine Zuthat des Alters? Fällt sie auf einem Gesichte von zwanzig Jahren nicht noch weit unangenehmer und widriger auf, als auf einem von fünfzig? Und hat es nicht Frauenzimmer gegeben, die selbst noch auf der obersten Stufe des Lebens mit einem solchen Zauber der Schönheit und einem so einnehmenden Wesen angethan blieben als manche andere, wiewohl von der Natur auch nicht kärglich ausgestattet, sich in den Glanztagen ihrer blühenden Jugend niemals zu verschaffen wußten? Auch sieht sich die Jugend, so wie das vorgerückte Alter einer Menge von Ereignißen, Unglücksfällen und Krankheiten ausgesetzt, die geeignet sind, jene Vorzüge alle, worauf sie so gern stolz seyn möchte, bis auf die leiseste Spur zu vertilgen. Noch mehr: es giebt selbst unter jenen Zufällen und Krankheiten solche, von denen das jugendliche Alter sich stärker als jedes andere bedroht sieht. Auch frage man den Mahler und Bildhauer, ob seine Kunst nicht ebensoviel Interesse

in einen schönen Anchises- oder Nestorkopf, als in die Büste eines Paris oder Antinous hineinzulegen im Stande sey? Ich selbst habe mehr wie einen Mann mit steigendem Alter eine interessantere, ich möchte sagen, eigentlich schönere Physiognomie gewinnen gesehen, als er in seiner Jugend gehabt hatte. Bey solchen Leuten hatten nämlich die Jahre gewißer Maßen ein harmonisches Zusammenstimmen zwischen dem Charakter und der Physiognomie des Alters herbeygeführt; es hatte die moralische Stimmung solcher Menschen und die ganze Weise ihres Seyns über den habituellen Ausdruck ihrer Gesichtszüge, mehr Festigkeit und Heiterkeit, mehr Sanftheit und Ruhe verbreitet.

Einer der auffallendesten und gewöhnlichsten Nachtheile des Alters besteht ohne Zweifel in der allzuspürbaren Abnahme der Energie und Thätigkeit unserer körperlichen und geistigen Kräfte. Doch auch dieses Gesetz, wie so manches andere, dem die menschliche Natur unterworfen ist, leidet, bey aller seiner anscheinenden Allgemeinheit und Schärfe, dennoch nicht seltene Ausnahmen. Vielleicht, daß wir selbst uns einst überzeugen

werden, es sey unsre eigne Schuld, wenn die Abweichungen von demselben nicht häufiger sind. Du weißt es, mein Freund, daß Sophocles beynahe hundert Jahre zählte, als er mit weit jüngern Nebenbuhlern den Kampfplatz betrat, und ihnen den Preis im Trauerspiele abgewann; und auch in unsern Tagen haben wir achtzigjährige Feldherren Schlachten gewinnen und über den Ausgang eines ganzen Feldzuges entscheiden gesehn. Voltaire, Chaulieu und Lafare haben sie nicht als Greisen Verse gedichtet, in denen die ganze Lebhaftigkeit und Frische ihres schönsten Blüthenalters zu finden war? Und der beynahe hundertjährige Fontenelle muß er nicht einen noch wenig alternden Geist besessen haben, als er zu einer in seiner letzten Krankheit ihn besuchenden Dame sagte: Ach! wenn ich doch bloß achtzig Jahre alt wäre! . . .

Doch alle diese Beyspiele, lieber Eugen, führe ich keineswegs in der Absicht an, um zu beweisen, daß das Altwerden mit gar keinen Unannehmlichkeiten verbunden sey: nur soviel scheint mir aus dem Gesagten als unzweifelhaft hervorzugehn, daß die verschiedenen Epochen des Le-

bens zwar alle gleich gut oder übel für uns ausfallen können; daß sie aber an sich uns nothwendiger Weise weder das eine noch das andere seyn müssen; und daß die Bedingungen, unter denen jede derselben für glücklich oder unglücklich gehalten wird, ebenfalls nichts weniger als schlechterdings nothwendig, noch auch in solchem Grade unabänderlich seyen, als wir uns dessen meist so gern bereden möchten.

Einer der Hauptirrthümer, vor denen wir uns hierbey zu verwahren haben, ist dieser, daß wir die wirkliche Verschiedenheit der Alter nicht mit der bloß scheinbaren verwechslen. In mancherley Rücksicht ist das Greisenalter unstreitig ein Zustand des Sinkens und der Abschwachung, auch kommen in allen Beziehungen von der Art dem Jünglinge, solange als er sich in dem natürlichen Zustand des Wachsthums und eines kraftvollen Lebens befindet, bedeutende Vortheile vor dem Greisen zu gute. Sollte sich aber nicht auch noch eine Menge anderer, gewiß nicht unwichtiger Rücksichten aufzählen lassen, in denen unser geistiges Wesen immerfort einer grössern Vervollkommnung und eines beständigen Wachsthums fähig bleibt? Der Mensch, der nie aufgehört

hat, zu denken und seine Geisteskräfte zu üben, sollte der nicht bis und mit dem letzten seiner Lebenstage fortwährend an Einsichten und Kenntnißen, so wie auch an Feinheit des Gefühls und an Reichthum der Erfahrungen gewinnen können?

Horaz sagt vortrefflich:

Multa ferunt anni venientes commoda secum,
Multa recedentes adimunt.

So muß eines das andre ersetzen. Die Natur wollte, daß wir in der Jugend bewegsamer und stärker, aber auch flatterhafter und unruhiger seyn sollten; mehr Bemühungen umsonst verschwendeten und uns unangenehmer mißrechneten. Daher sollten dann mit dem höhern Alter nicht mehr so viele lebhafte Genüße, weniger Leichtigkeit im Arbeiten, minder Feuer und Energie, wohl aber als Ersatz von diesem allem mehr Kraft der Gewohnheit und Erfahrung, so wie auch mehr Ordnung und Ruhe verbunden seyn.

Auch Voltaire spricht ein wahres Wort, wenn er sagt:

Qui n'a pas l'esprit de son âge
de son âge a tout le malheur.

Aber eben so wahr ist es auch, daß, um im Geiste seines Alters zu leben, man sich vor der Gefahr allzualt seyn zu wollen, nicht weniger als vor der entgegengesetzten, sich ein allzujunges Aussehn zu geben, zu vergaumen hat.

Es kann wohl keinem von uns unbemerkt geblieben seyn, wie man überhaupt, und vielleicht mehr wie jemals gerade in den letztverflossenen Jahrzehnden, den ganzen Lauf des Lebens mit einer unsinnigen Eilfertigkeit zu beschleunigen gesucht hat. Schon die Periode der schuld- und harmlosen, glückseligen Kindheit wird, weit mehr als sie sollte, abgekürzt. Die heftigen Gemüthsbewegungen, unter denen uns die ersten Jahre der zweyten Lebensepoche verfließen, machen, daß auch diese schneller vorbeyeilt, und wir sehen uns vom Greisenalter überrascht, noch ehe wir das ganze Glück des jugendlichen oder auch des reifern Alters kennen gelernt haben. So müssen wir die Kränkung erfahren, uns alt zu sehen, ehe wir gelernt haben, es zu seyn, und gerade, weil wir zu frühe alt geworden sind, laufen wir auch Gefahr, daß jene Kränkung desto länger daure und uns desto empfindlicher falle.

Es kann wohl nichts lächerlicher seyn, als jung scheinen zu wollen, wenn man alt ist und mit tief gerunzelter Stirne und grauen Locken oder mit kahlem Haupte und Knieen, die schon dem Grabe entgegen wanken, es in Liebhabereyen, Ansprüchen und Aussehn immer noch der Jugend gleichthun zu wollen: aber eben so lächerlich ist es, das, was dem Alter durch das Verwelken äußerer Reize abgeht, durch Vernachlässigung derjenigen Hülfsmittel, vermittelst deren allein jene Mängel wo nicht versteckt doch weniger auffallend und für uns und andere weniger widrig gemacht werden können, noch stärker herauszuheben. Wirklich gibt es auch eine ganz besondere Auswahl von Attentionen und Sorgen, zu denen man sich selbst, im spätern Alter noch weit schärfer und genauer als in der Jugend, anhalten sollte, die ihrer eigentlich gar nicht nöthig hat, weil sie in ihrer natürlichen Grazie und dem ihr eigenthümlichen Zauberreitz für so manche Nachlässigkeiten und Unachtsamkeiten leicht Entschuldigung findet.

Wer jünger seyn will, als er in der That ist, scheint darum nur desto älter und wird auch in der That desto früher alt. Eben diese Gefahr aber

läuft auch, wer vor der Zeit zum Greisen sich stempelt, und dem Alter mehr Herrschaft über sich selbst einräumt, als die Ordnung der Natur es gestattet, und als es seiner eignen Bestimmung gemäß ist.

Es giebt wenige Maximen, von denen man einen verkehrtern Gebrauch und eine schädlichere und weniger vernünftige Anwendung gemacht hat, und die man gleichwohl täglich, ja manchmal als ein Wort gediegener Weisheit an den Mann bringen hört, als diese: daß, wenn man einmal eine gewiße Höhe des Alters erreicht habe, man auf nichts mehr, als auf seine Ruhe bedacht seyn, aus dem Getümmel der Welt sich zurückziehn und in stiller Abgeschiedenheit sich auf das Heranrücken seines Lebensendes bereiten müsse.

Es ist zwar allerdings an dem, daß ein Greis auf alle die Arten, sich zu beschäftigen und thätig zu seyn, für die das hohe Alter ihm nur wenig Tauglichkeit und Geschicklichkeit übrig läßt, Verzicht thun soll. Allein außer diesen gibt es auch noch viele Arbeiten und Uebungen des Geistes, die sich für ihn nicht minder schicken, als für den Jüngling; ja manche, die in gewißer Hinsicht seinem Alter noch angemessener sind. Zu diesen

letztern möchte ich vorerst alle diejenigen Beschäftigungen rechnen, an die man sich durch langwierige Wiederholung gewöhnt hat und die dabey weder allzuviel Feuer der Einbildungskraft, noch einen allzugroßen Aufwand physischer Kräfte, noch auch eine besondere Geschmeidigkeit der Organisation erfordern. Dann zähle ich in die gleiche Klasse auch diejenigen, deren Erfolg leichter und sicherer als auf jedem andern Wege, durch Erfahrung, durch größere Reife des Urtheils, durch Ruhe des Geistes und dadurch bestimmt wird, daß das Gemüth von keiner allzuheftigen Bewegung mehr angefochten und der Geist nicht mehr im Fall ist, sich allzuleicht mit täuschenden Illusionen zu berücken.

Es gibt zwar, was ich selbst nicht in Abrede seyn möchte, eine Epoche des Lebens, wo man sich nicht mehr schmeicheln darf, mit ganz neuen Kenntnißen und noch weniger mit neuen Kunstfertigkeiten sich bereichern zu können; eine Periode, in der man sich glücklich genug zu schätzen hat, wenn auch nur die Erinnerung an dasjenige, worin man sich in der Jugend besonders ausgezeichnet hatte, zurückbleibt, und nicht alles, selbst

bis auf die Liebhaberey dafür, gänzlich verloren geht. Dann kenne ich aber hinwieder auch kein Alter, wo es nicht möglich seyn sollte, wenigstens diejenige Gattung von Kenntnißen noch zu erweitern und zu vervollständigen, womit wir unser ganzes Leben hindurch uns beschäftigt, die wir immerfort kultivirt und zu aüfnen gesucht haben. Bisweilen kann man sogar, wie mir aus eigner Erfahrung bekannt ist, wenn auch nicht mit sehr bedeutendem Nutzen, doch wenigstens nicht ohne großes Interesse, solche Studien wieder zur Hand nehmen, die man in der Jugend Vorzugsweise betrieben hatte, von denen aber anderweitige Verpflichtungen oder Liebhabereyen seit geraumer Zeit uns entfernt hatten.

Immerhin ist soviel gewiß, daß die meisten Menschen nur darum mit höher steigendem Alter zu jeder Art von Beschäftigung und Arbeit untüchtig werden, weil sie es sich zu Schulden kommen ließen, entweder aus Gleichgültigkeit oder in Folge falscher Berechnungen darauf Verzicht zu thun. Und ebenso unzweifelhaft ist es auch, daß gerade jenes angebliche Bedürfniß nach Ruhe, welches man bey dem hohen Alter voraussetzen will, sobald es gewiße Schranken überschreitet, alles was nur

immer von Unannehmlichkeiten und Beschwerden, von Unbehaglichkeit und langer Weile mit jener Periode verknüpft ist, noch schneller herbeyführt und herbeyführen muß.

Bewegung und Uebung sind die nothwendigen Bedingungen der Erhaltung unserer körperlichen Kräfte, und eben so zuträglich als diese für die Gesundheit des Körpers sind, ist für die Erhaltung unsers Geistes die Uebung unserer intellektuellen und moralischen Kräfte, insofern sie mit dem, diesen letztern noch übrigen Grade von Energie in gehörigem Verhältniße steht: ja es ist gerade wie wenn eine lebhaftere Uebung dieser sittlichen und geistigen Anlagen gewißer Maßen diejenige ersetzen sollte, die sich mit dem Zustand unserer physischen Kräfte nicht mehr vertragen will; eine Erfahrung, von deren Wahrheit man sich unter den ungleichsten Umständen des Lebens und in der Kraftfülle des jugendlichen Alters ebensogut wird überzeugen können, als wenn das Licht des Lebens sich schon bedeutend verdunkelt.

Wer, ohne von seinem Sitze aufzustehn, mehrere Stunden nach einander mit ununterbrochener Anstrengung nachdenkt oder rechnet, der verspürt

am Ende eine ebenso eigentliche Ermüdung und ein ebenso dringendes Bedürfniß nach Erholung in physischem Sinne, wie wenn er sich gleich lang bloß mit gewaltsamen körperlichen Uebungen abgegeben hätte. Es scheint folglich, als ob wir gerade dann, wenn der Körper Alters wegen keine große Thätigkeit mehr haben kann, desto eifriger darauf bedacht seyn sollten, wenigstens unsern Geist in aller der Thätigkeit zu erhalten, der er ohne Ermüdung und Uebertreibung noch fähig ist. Wie man geschickter zum Nachdenken ist, wenn man gute Nahrungsmittel zu sich genommen, so verdaut man vielleicht auch besser, wenn man ernsthaft und anhaltend nachgedacht hat, und durch wohl berechnete mäßige Uebung können unsere physischen und moralischen Kräfte sich gegenseitig in ihrer Energie und Elasticität erhalten, sich wechselweise die erforderliche Erholung und Ruhe und hinwieder auch neues Leben verschaffen. Die Jugend hat freylich, was niemand in Abrede seyn wird, mehr Feuer und Lebhaftigkeit in ihren Genüssen; dagegen aber bitte ich dich auch nicht zu vergessen, mein lieber Eugen, wie viel Reitz und Anmuth unsere Lieblingsverhältniße durch den Zauber einer langen

Gewohnheit, einer innigen, tiefgefühlten Vertraulichkeit gewinnen können. Wenn es Freuden gibt, die durch Ueberlegung verdorben werden, so gibt es hinwieder auch solche, deren Werth durch dieselbe merklich erhöht, deren Dauer uns desto besser zugesichert und offenbar verlängert wird.

Und die blendendesten Täuschungen dieses Erdelebens, was auch immer der Stolz des Jünglings von der Langwierigkeit ihrer Dauer sich zu träumen erkühnen sollte, halten sie wohl eine Vergleichung mit denjenigen aus, mit welchen sich zu beschäftigen der Greis ein so großes Interesse verspürt, und die eine ihm zur Gewohnheit gewordene Sammlung des Gemüthes, die Art, wie er seine Tage verwandt hat, die friedliche Ruhe seines längern und anhaltendern Studierens so ganz natürlicher Weise zu begünstigen scheint?

Es gibt kein Alter, das nicht Krankheiten und Gebrechlichkeiten unterworfen wäre; aber die Jugend erträgt dieselben mit weniger Beschwerde; ja sie scheinen dieß Alter zuweilen noch interessanter zu machen: dem Greisen aber, wenn er auch bey seinen Gebrechen und Krankheiten übler daran ist, und mehrere der Hoffnungen des Jünglings für ihn

verschwunden sind, stehen doch gewöhnlich mehr sorgsame Hände zur Hülfe bereit; er sieht sich von mannigfaltigern Tröstungen umgeben, und selbst die näher gerückte Aussicht auf das Ziel seiner Tage sollte nicht auch diese ihm jedes mit seinem Erdenloose verbundene Uebel und Ungemach mit muthvoller Ergebenheit ertragen helfen?

Wohl ist die Gesundheit und Kraft der Jugend der entzückendeste und angenehmste Anblick in der ganzen Natur; aber ihr Glanz ist von keiner Dauer, und diese Schönheiten alle welken eilends dahin. Die Gesundheit und Stärke des Greisen hingegen trägt das Gepräge eines festern und imposantern Charakters! sie läßt mit Grund auf ein ganzes mit Weisheit und Mäßigung durchgeführtes Leben schließen und ist jener Tugenden Ehrfurcht einflößendes Symbol; die Phantasie aber erblickt darin das erfreuliche Denkmal eines Daseyns, das schon lange gedauert hat, und beredet sich ohne Mühe, daß eben die Kraft, die den Verheerungen der Zeit schon eine so lange Reihe von Jahren getrotzt hat, ihnen, wenn auch nicht ohne Aufhören, doch immer noch eine geraume Zeit Widerstand werde leisten können.

Wirklich findet sich in der Lebensweise des Greisen in mehr als einer Hinsicht etwas weniger Wandelbares, etwas Ueberlegteres als in derjenigen des Jünglings, der Greis lebt ruhiger und hat sich auf einen weniger schwankenden Fuß gesetzt. In Absicht auf seine äußere Lage und seinen Credit ist er nun alles, was er hat werden können, und man darf vernünftiger Weise voraussetzen, daß er nichts werde vernachläßigt haben, um sich in diesen Beziehungen so sicher zu stellen, als es bey Gütern von solcher Natur nur immer möglich ist. Aber auch in seinen Erinnerungen besitzt er einen wahrern und sicherern Reichthum als in den Hoffnungen früherer Zeiten: auch muß dieser kostbare Schatz in seinem vorgerückten Alter ungleich beträchtlicher geworden seyn, als er in den frühern Epochen seines Lebens gewesen war.

Und endlich, wie viele vergebliche Wünsche, wie manches unruhige Streben, wie manche eitle Bemühungen müssen nicht in dem Alter wegfallen, wo man es sich unmöglich mehr verbergen kann, welch' einer Menge von Unternehmungen, Plänen und Ansprüchen man fürohin zu entsagen habe.

Zweyter Brief.

Von den Verhältnissen des Greisenalters zu den übrigen Perioden des Lebens.

Als wesentliche Bedingung der Glückseligkeit für jedes Alter des Menschen wird erfordert, daß die Zeit zwischen Arbeit und Erholung weislich vertheilt werde, daß Thätigkeit und Ruhe auf eine wünschenswerthe Art mit einander abwechseln und in Rücksicht auf die Art sowohl, als den Grad der Uebung unserer physischen und moralischen Kräfte eine verständige, unserer Natur angemessene Auswahl Statt finde. Die zwey Epochen des Lebens, für welche diese Bedingung unerläßlicher als für alle andern zu seyn scheint, sind das Greisenalter und die Kindheit; aber gerade in diesen beyden Perioden wird dieselbe in der Regel am schlechtesten gehalten, und am meisten vernachläßigt. Man hält in unsern Tagen, zumal seit der Entstehung unserer neuen Erziehungs-Theorien ziemlich allgemein dafür, die einzige Bestimmung der Kindheit gehe dahin, sich amüsiren zu lassen. Das Alter

hingegen, meint man, müsse sich freywillig der langen Weile und Apathie eines ganz passiven Lebens überlassen. Beyde diese Meinungen sind, meines Erachtens, gleich falsch.

Die lange Weile taugt für kein Alter; das Vergnügen hört auf, es zu seyn, sobald es durch keine Art von Zwang oder ernsthaftem Nachdenken unterbrochen wird. Das Kind muß bey Zeiten, und so sehr als es die Entwickelung seiner Kräfte gestattet, darauf vorbereitet werden, mit Leichtigkeit die Bürde des Lebens zu tragen, die Pflichten einer mit mehr oder weniger Beschwerden verbundenen Lage mit der Zeit erfüllen zu können, und folglich die Hindernisse zu übersteigen, und den Gefahren zu entgehen, die auf dieser oder jener Laufbahn, welche zu durchlaufen es etwa berufen seyn möchte, seiner warten können.

Was würde das Loos eines Menschen seyn müssen, der in seiner Jugend niemals das Joch einer Abhängigkeit gefühlt hätte, die zur Erhaltung seiner Kräfte überhaupt nothwendig, und am unentbehrlichsten zur Erhaltung derjenigen Kräfte ist, deren er bedürfen wird, um sich dem Unglück entgegen zu stemmen. Und wie würde es späterhin einem

Menschen ergehn, der nicht von früher Jugend an gelernt hätte, sich gewißen bestimmten oder unabänderlichen Regeln und Vorschriften, noch ehe er ihre Zweckmäßigkeit zu fassen im Stand war, zu fügen; und dem Drang der Umstände bald nachzugeben, bald dagegen zu kämpfen; auf seine Vergnügungen bald Verzicht zu thun, bald mit allen den Bemühungen und Anstrengungen, die man vernünftiger Weise von einem Alter und seiner Angewöhnung an Gehorsam fordern kann' ihren Genuß zu erkaufen.

Die Entwickelung seiner Fähigkeiten wie beschränkt und ärmlich müßte sie bleiben, wenn man, statt ihn durch unmerkliche Abstufungen und nach einer seinem jedesmaligen Horizonte angemessenen Auswahl von Gegenständen, auf den höchsten Grad der Anstrengung, welchen sein Geist ertragen mag, hinzuleiten, sich vielmehr begnügen würde, seinen Unterricht in einen bloßen Zeitvertreib und in eine Art mechanischer Spielerey zu verwandeln, die eher geeignet ist, seinen Sinn zu zerstreuen und seine Aufmerksamkeit einzuschläfern, als dieselbe zu wecken, ihr Nahrung zu geben und sie in Verbindung mit eigentlicher und wahrhaft nützlicher

Anstrengung an die Objekte zu fesseln. Dieser dem frühesten Alter aufzulegende Zwang soll denn aber doch nur so weit gehen, als zur Erreichung des vorgesetzten Zweckes erforderlich ist. Der Mensch soll darum nicht in ein Sklavenjoch eingezwängt werden, das ihn rücksichtlich der Würde seines Wesens und seiner Bestimmung herabsetzen und statt seine Fähigkeiten noch mehr in Trieb und Thätigkeit zu versetzen, eine gänzliche Erschlaffung oder Zersplitterung seiner Kräfte zur Folge haben müßte. Es darf im Gegentheil die von jenem zarten Alter zu fordernde Anstrengung nicht einmal bis zur eigentlichen Ermüdung und zum Ueberdrusse verlängert werden. Diese letztere Gefahr aber, und die einer beständigen Zerstreuung, ununterbrochener Vergnügungen oder gänzlicher Unthätigkeit, stehn sehr weit, so weit auseinander, daß die goldene Mittelstraße hierin sehr leicht zu treffen ist.

Diese Kunst überall den preiswürdigen Mittelweg des Weisen aufzufinden und darauf zu wandeln, sollte sie nicht Vorzugsweise dem Alter angehören, und der Greis sollte er in Folge seiner langen Erfahrung nicht am beßten mit dem eigentlichen Maaße seiner Kräfte, so wie mit der Gattung und

dem Grade von Uebung bekannt seyn, auf dem jene Kräfte mit dem beßten Erfolge verwandt werden können. So wie aber unglücklicher Weise kein Alter und keine Lage des Lebens von Täuschungen frey ist, so finden deren auch hier statt, und mehrere derselben sind sehr gefährlich, so daß man sich im höchsten Grade davor in Acht zu nehmen hat.

Was man lange Zeit mit einem gewißen Erfolge getrieben hat; was man mit mehr oder weniger Lust, mit mehr oder weniger Leichtigkeit zu vollbringen gewohnt war, das glaubt man nur allzugern immerfort thun zu können. Dieser Irrthum aber, so natürlich er ist, hat gleichwohl die nachtheiligsten Folgen und setzt uns immerhin widrigen Mißrechnungen aus. Es dürften wenige Schriftsteller, Dichter oder Prosaiker, zu finden seyn, die nicht früher oder später jener Warnung nöthig haben sollten, die der Erzbischoff von Grenada von Gilblas, seinem Vertrauten, so dringend verlangte, und noch weniger gibt es, die im Stande wären, einen solchen Wink mit viel mehr Vernunft aufzunehmen, als jener Erzbischoff, trotz aller Behutsamkeit und Schonung, die die unvorsichtige Freymüthigkeit des Vertrauten bey Mittheilung

desselben walten ließ, denselben aufnahm. Vor der ersten Vorstellung der Irene sagte Voltaire zu seinen Freunden: „wenn sie nicht besser ist als Zaire, so verlange ich nicht, daß man sie gebe.“ Würde man da nicht auch Gefahr gelaufen haben, mit jedem, auch noch so sachte und unter noch so bescheidener Einkleidung geäußerten Zweifel übel anzukommen?

Von dem Augenblick an, wo die Kräfte anfangen, sich zu entwickeln, bis zu dem Zeitpunkt, wo durchaus keine fernere Entwickelung mehr statt findet, muß man nie aufhören, sie zu üben; aber im Greisenalter nicht weniger als in der Kindheit erfordert die Klugheit, daß man keine überflüssige oder schädliche noch auch solche Anstrengungen mache, deren widerwärtige Folgen nicht leicht wieder gut zu machen sind, und folglich hat man beständig innerhalb derjenigen Gränze zu bleiben, die sich nicht ungestraft überschreiten läßt.

Doch ich merke, daß ein Genius — ob ein guter oder ein böser? — mir ins Ohr raunt, daß, wenn ich auch mein ganzes Leben hindurch von Moral gesprochen habe, ich gleichwohl besorgen müsse, mit der Sittenlehre, die ich jezt predige, meinen

Freunden viel eher, als mit derjenigen, womit ich vor zwanzig Jahren sie zu unterhalten im Fall war, lange Weile zu verursachen. Und da wirst du wohl glauben, mein theurer Freund, daß ich mich vor etwas, das mir selbst in dem glücklichen Alter des höchsten Selbstvertrauens Besorgniß erweckte, in diesem Augenblicke noch weit mehr als damals fürchten müsse. Indeß rechne ich bey diesen meinen Betrachtungen einerseits nicht weniger auf deine eigene Nachsicht, anderseits bin ich überzeugt, gerade durch diesen Versuch mit Freymüthigkeit und Einfachheit die Beobachtungen und Resultate einer langwierigen Erfahrung zu sammeln, und andern mitzutheilen, eine meinem Alter ganz vorzüglich angemessene Beschäftigung gewählt zu haben.

Es gibt vornämlich eine Art von Thätigkeit, von der es mir scheint, daß der Greis, wenigstens im Allgemeinen, sich dieselbe verbieten sollte, nämlich die, welche allzusehr ins Weite geht, große Wirkungen hervorzubringen bemüht ist und immer irgend einen Schauplatz für ihre Aeußerungen haben will.

Man muß nicht vergessen, daß die Verhältniße des Greisen zu den unter seinen Augen aufge-

wachsenen Geschlechtern zwischen diesen letztern und ihm selbst eine Kluft lassen, die man von beyden Seiten mit Achtung behandeln muß. Diese Kluft ausfüllen würde gefährlich seyn, und nicht minder gefährlich wäre es sich darüber wegsetzen zu wollen; — denn unmöglich können wir mit unsern Zeitgenossen auf eben dem Fuß wie mit denen, die nach uns kommen, oder mit unsern Neffen so leben, wie mit unsern Vorfahren. Dieß hindert aber nicht, daß nicht die verschiedenen Alter des Lebens, unter gegenseitiger Beobachtung dessen, was sie sich an Zutrauen, Schonung, Achtung und Nachsicht, je eines dem andern, schuldig sind, mit großem Vortheile und Glück zusammen leben, ja selbst einander wohlgefällig und in manchen Rücksichten behülflich werden können.

Oftmals habe ich nicht ohne Rührung die Sympathie bemerkt, welche die Natur zwischen dem Greisenalter und der Kindheit gestiftet hat. Diese beyden Alter flößen durch ihre Bedürfniße und Schwachheiten sich gegenseitiges Zutrauen ein. Dieß macht sie um so bereitwilliger, sich einander mit ebenso viel Interesse als Geduld und Sanftmuth zu dulden. Das Kind, indem es seine Augen

zu dem Greisen empor richtet, verwundert sich über die endlose Dauer der Menschengeschlechter; und der Greis, wenn er das Kind in seine Arme schließt, bringt beyde Extremitäten seiner Bestimmung auf einen Punkt zusammen und athmet noch einmal die reine Morgenluft seiner Erdentage ein. Das Kind, welches dem Unterrichte des Greisen zuhört, glaubt die Weisheit ganzer Jahrhunderte zu vernehmen, während der Greis, der die Kindheit unterrichtet, in verjüngter Form den Faden seiner eigenen Gedanken wieder aufnimmt. Man sagt, daß die Väter überhaupt mehr Zärtlichkeit für ihre Enkel als für ihre Kinder äußern. Diesen den erstern zugestandene Vorzug will man von Beweggründen herleiten, die der natürlichen Güte des menschlichen Herzens eben nicht zur Ehre gereichen, und traurige Resultate haben nur allzusehr diesen Verdacht von Bösartigkeit gerechtfertigt.

Ohne jedoch hier in eine Untersuchung jener mehr oder weniger geheimen oder gehässigen Motive einzutreten, will ich einzig bemerken, daß die Verhältniße zwischen dem Greisen und dem Mann, der, auf dem höchsten Punkte der Lebenskraft, auch seines Daseyns im vollesten Maaße genießt, sich

oft wirklich sehr durchkreuzen und für beyde Widersprüche und Verlegenheiten in Menge herbeyführen können.

Es stehen nämlich diese zwey Alter in ihrer Art zu sehn und zu empfinden am weitesten auseinander und der Gegensatz ist zwischen ihnen am stärksten. Der Mann glaubt in seinem Leben ein weit ausgebreitetes Feld vor sich zu sehn, während daß eben dieser Gesichtskreis sich für den Greisen täglich enger zusammen zieht. Der Mann beeilt sich im Handeln nie allzusehr, weil er sich bewußt ist, wenn es seyn müßte, auch noch mehr Thätigkeit, Energie und Schnelligkeit anwenden zu können. Der Greis hinwieder, von dem Gedanken beunruhigt, er möchte zu spät kommen, glaubt nicht schnell genug handeln zu können, und beschleunigt nicht selten den Schritt, den Furcht und Schwachheit nur allzulange gehemmt und verspätet hatten. Der eine ist heftigen Leidenschaften unterworfen, der andere ein Sklave hartnäckiger Gewohnheiten; der eine glaubt über die Umstände Meister werden zu können, und weil er es glaubt, so gelingt es ihm auch manchmal; der andere ist mehr daran gewöhnt, sich den Umständen zu fügen. Er läßt sich leicht von ihnen regieren,

und weil die Zeit das Feuer seiner Leidenschaften gedämpft hat, so freut er sich der mehrern über sich selbst errungenen Oberherrschaft und wird leicht über solche Fehler unwillig, zu denen gerade die einzige Gattung von Schwachheiten, von der er selbst sich frey fühlt, andere hinreißt. Es würde ein Leichtes seyn, diese Paralelle noch weiter auszudehnen; allein schon das Gesagte mag hinreichen, um zu beweisen, wie äußerst schwer die Stimmung des männlichen Alters sich mit dem des Greisen vereinigen läßt, und wie gegenseitige Achtung und Nachsicht allein Harmonie zwischen beyden hervorbringen und erhalten kann.

Diese Betrachtungen, mein lieber Eugen, die mir nicht wenig Mühe machen müßten, wenn nicht die Erinnerung an deine Freundschaft das Unangenehme derselben versüßte, scheinen mir dasjenige noch kräftiger zu bestätigen, was ich so eben in Betreff derjenigen Art von Thätigkeit gesagt habe, die sich der Greis so ungesäumt als möglich untersagen sollte.

Man soll sich nicht mehr in die Menge hineinwerfen, wenn man sich nicht mehr Kraft genug weiß zu verhindern, daß sie uns nicht mit fortreiße oder

uns vollends zu Boden werfe; und darum sind auch die friedlichen Beschäftigungen eines wissenschaftlichen und häuslichen Lebens dem Bedürfniße und der Lage des hohen Alters unendlich angemessener, als das Fortleben auf dem Schauplatze der großen Welt. Der Greis wird, wenn anders ihn nicht dringende Umstände oder Pflicht nöthigen, seine Rolle auf demselben bis an das Ende seiner Tage beyzubehalten, klug genug seyn, eher davon abzutreten, als er durch nicht sehr angenehme Winke erinnert wird, daß es nun Zeit sey. In den Fällen aber, wo die Verbindlichkeiten, welche Rang und Geburt ihm auflegt, oder irgend etwas anderes, welches das Schicksal über ihn verhängt hat, ihm nicht gestatten, den Zeitpunkt seines Abtretens nach eigener Willkühr zu bestimmen, kömmt er mir um so beklagenswerther vor, da jedes Mittel, das er anwenden wollte, um so manches, das ihm in frühern Zeiten zu statten kam, nun aber, wie er wohl fühlt, im Abnehmen begriffen ist, etwa noch zu erhalten oder durch etwas anders zu ersetzen, mit großen Unbequemlichkeiten für das Ganze der Gesellschaft sowohl, als für ihn selbst verbunden ist.

Als der Marschall von Villeroi nach dem Ver-

lust der Schlacht bey Ramillies zum ersten Mal wieder bey Hofe erschien, beeilte sich Ludwig XIV ihm entgegen zu gehn, und redete, weit entfernt, ihm Vorwürfe zu machen, ihn mit den Worten an: „In unserm Alter, Herr Marschall, ist man nicht mehr glücklich!"

Es bleibt nur allzuwahr, daß das große Geheimniß, um in diesem Alter glücklich zu seyn, darin besteht, auf Glückseligkeit nicht mehr allzugroße Ansprüche zu machen, die Segel einzuziehen und statt sich auf das hohe Meer hinauszuwerfen, mit stiller Bescheidenheit längs der Küste hinzustreichen.*) Der Lauf der Jahre, wenn dieselben auch

*) Diese Behauptung soll keineswegs dazu dienen, Plutarchs Meinung zu widerlegen, der, indem er mit sehr viel Scharfsinn untersucht, ob der Mann auf Jahren sich noch mit den öffentlichen Geschäften befassen solle, mit lautem Tadel gegen diejenigen auftritt, welche haben wollen, daß Männer, die in Geschäften groß geworden und ihr ganzes Leben hindurch sich damit beschäftigt haben, sobald ihr kräftiges und lebhaftestes Alter einmal vorüber ist, die Hände in den Schooß legen, sich, um nichts mehr zu thun, in ihre Häuser zurückziehn, und die Kraft zur Thätigkeit ersterben und durch Faulheit gerade so sollen verderben lassen, wie der Rost das Eisen verzehrt.

noch so sanft und friedlich verfließen, ist an sich schon dazu geeignet, uns zu isoliren. Die frühesten Verhältniße unsers Lebens erreichen, eines nach dem andern, ihr Ende. Jugendkraft, Liebhabereyen und Bedürfniße, das alles raubt uns die Zeit. Was allein diesem unaufhaltsamen Laufe zu widerstehn vermag, ist nur mit weiser Ueberlegung begleitete Ergebung, und jene einzige von uns allein abzuhangen scheinende Art von innerer Thätigkeit, deren Energie in eben dem Verhältniße zunehmen

---

Plutarch unterstützt seine Meinung mit dem Beyspiele des Perikles, dessen Regierung, wie er sagt, ihre größte Kraft und Energie in seinem Greisenalter zu der Zeit erreicht hat, als er die Athenienser beredete, sich frischweg in den Peloponesischen Krieg einzulassen und mit demjenigen des Königs Agesilaus, der gerade am Ende seiner Tage seinen Feinden am furchtbarsten war. „Wer war es, sagte er, anders, als Agesilaus, der den Bundesgenoßen und Verbündeten Vertrauen einflößte, ungeachtet das Ende seiner Tage heranrückte, und er sich gleichsam schon am Rande seines Grabes befand.“ Noch sucht Plutarch weiter zu beweisen, daß das Arbeiten an öffentlichen Stellen mit viel Annehmlichkeiten verbunden, und daß gerade diese Freuden dem Greisenalter am angemessensten seyen: daß der Neid, der, wenn er einmal an den Ruhm eines Menschen gewöhnt sey, sich ohnehin

sollte, in welchem jene andre Art von Thätigkeit verschwindet, die uns so oft auf den Weg der Zerstreuung geleitet hatte und auf die unser Gefühl der Nothwendigkeit und des Schicklichen uns schon seit langem Verzicht thun hieß.

Da die Eindrücke, welche die äußern Gegenstände auf einer gewißen Höhe des Alters auf uns machen, gewöhnlich weniger lebhaft und stark sind, so lassen sie auch nur flüchtigere und leichter zu verwischende Spuren zurück. Dieß hat die

---

gelassen darein finde, ohne sich ferner darüber zu quälen oder zu ärgern, das Greisenalter weniger als jedes andre verfolge. Aus diesem Grunde, setzt er hinzu, wird auch der Neid zuweilen mit dem Rauch verglichen, der beym ersten Entstehn des Brandes in dichten Wolken emporwirbelt, hingegen verschwindet, sobald das Feuer ausgebrochen ist und heftiger aufflammt. Und darum würde ein jeder, der, nachdem er lange umsonst gegen den Neid gekämpft, erst dann von der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten sich zurückziehen wollte, wenn jener sich zur Ruhe gesetzt und sein Grimm erstorben wäre, vollkommen einem Steuermann gleichen, der, nachdem er im Sturme gegen Wind und Fluth nicht ohne Gefahr seines Lebens geschifft und gekämpft hat, beym Wiedereintreten guter Witterung und günstigen Windes, dann eine Bucht suchen würde, um sein Fahrzeug vor Anker zu legen u. s. w.

gütige Vorsehung vielleicht absichtlich so eingerichtet, um dem Greisenalter manchen Kummer, den es kaum mehr zu ertragen vermögend seyn würde, zu ersparen. Aber eben darum ist der Greis auch genöthigt, seinen Sinn stärker und anhaltender auf diejenigen Punkte zu richten, die er länger im Gedächtniß behalten möchte. Auch er muß, wie das Kind, sich die Dinge öfters wiederholen, die er allenfalls noch im Fall ist zu lernen, oder sonst nicht so bald wieder vergessen möchte. Zugleich aber soll er sich auch davor in Acht nehmen, andern zu wiederholen, was ihnen längst schon bekannt ist, und was er selbst ihnen vielleicht schon mehr wie ein Mal gesagt haben könnte. Selbst solche Wiederholungen, die für unsre Person nicht außer dem Wege sind, arten nur allzuleicht in Repetitionen aus, die andern lange Weile machen.

Wenn auf der einen Seite das Alter, bey allem was es unternimmt, langsamer zu Werke geht, so hat es auf der andern auch mehr Muße zu seinen Verrichtungen, als die Jugend. Fürs erste schläft der Greis in der Regel bey weitem nicht so lang, und wenn etwa durch Schlaflosigkeit die Zeit seiner Ruhe unterbrochen wird, so sind gerade dieß die günstigsten

Augenblicke für diejenige Gattung von Nachdenken, die mehr wie jede andre würdig ist, sein Interesse zu fesseln, und, wenn irgend eine sich dazu eignet, Trost über sein Gemüth zu verbreiten. Und haben nicht überdieß die um ihn heranwachsenden Geschlechter ihn so mancher Pflicht und Verbindlichkeit entledigt; hat nicht der Lauf der Zeit ihm so manches Vergnügen entrissen, daß sein Tag weit länger als der des Jünglinges und so lang ist, daß die Art von Muße, die ihm noch übrig bleibt, ihm sehr lästig werden dürfte; wenn er sich nicht bey guter Zeit mit größern oder kleinern Hülfsmitteln zur Ausfüllung derselben versehn hat? In diesem Sinn kann man sagen, es gebe keine Epoche des Lebens, wo wir der Unterhaltung so sehr bedürfen und wo dieses Bedürfniß, insofern wir unsere Umgebungen nicht damit belästigen, noch ihnen Unannehmlichkeiten verursachen, leichter zu entschuldigen ist. Diesem letztern Uebel aber können wir auch weit eher vorbeugen, wenn wir fortfahren, in gesellschaftlichem Umgange zu leben und uns den Sitten und Gebräuchen der Welt, zwar ohne allzugroße Ansprüche und ohne übertriebene Aengstlichkeit zufügen, als wenn wir vor der Zeit die Parthie ergreifen, uns ganz

und gar von den Gesellschaften zurückzuziehn und entweder nur mit uns selbst zu leben, oder uns in einen Kreis solcher Wesen, die von unsern Launen abhängig sind, zu verpflanzen.

Die Erfahrung lehrt, daß man selbst in den Tagen der höchsten Lebenskraft nicht immer zu denken und zu handeln im Stande ist, und eben dieß kann man gewiß noch weit weniger im Alter; ja wenn man sich ein Mal dahin gebracht sieht, statt von den Annehmlichkeiten einer glücklichen und harmlosen Existenz durchdrungen zu seyn, einzig die Beschwernisse seines Daseyns zu fühlen, so ist schon das bloße oft wohlthuende Gefühl unsers Daseyns ganz nahe daran, sich in eine peinliche und lästige Empfindung zu verwandeln. Wem eher als dem Greisen sollte es erlaubt seyn:

Nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis
Ducere sollicitæ jucunda oblivia vitæ.*)

*) Bald durch das Lesen der Alten, bald durch den Schlummer und bald durch weniger ernsthafte Zeitvertreibe sich in süße Vergessenheit der Bekümmernisse des Lebens einzuwiegen.

Dritter Brief.

Auf was für eine Art von Glückseligkeit, Thätigkeit und Ehrgeiz sich das Alter beschränken soll.

Ich kenne strenge Moralisten, welche behauptet haben, daß man jederzeit so leben müsse, wie man am letzten Tage seines Lebens wünschen würde gelebt zu haben. Wenn diese Leute gleich eben nicht Unrecht haben mögen, so heißt das doch vielleicht von der Mehrzahl der Menschen zu viel gefordert, und mancher würde schon dann vor großen Thorheiten und bitterer Nachrede bewahrt bleiben, wenn man ihn nur dahin bringen könnte, nichts von der Art vorzunehmen, welches gethan zu haben er einige Jahre oder Tage, ja selbst einige wenige Stunden oder Augenblicke, nachdem es durchaus nicht mehr möglich ist, die übeln Folgen der Handlung abzuwenden oder wieder gut zu machen, im höchsten Grade zu bereuen hätte.

Es würde thöricht seyn, das Kind, den Jüngling oder den Mann von reifem Alter an dem jedesmaligen Genuße der den einzelnen Epochen unsers

Lebens eigenthümlichen Vortheile verhindern zu wollen: aber eben so unklug würde es seyn, es zu vergessen, daß es im ganzen Leben kein Heute gibt ohne ein Morgen, daß nicht ein einziger Abschnitt des kurzen uns zugemessenen Zeitraums von dem andern unabhängig ist, daß vielmehr alle mehr oder weniger enge miteinander verbunden sind und wir nur dann nicht Gefahr laufen, die Glückseligkeit jeder vorhandenen Epoche sich bloß in eine unselige Täuschung verlieren zu sehn, wenn wir sie dazu anwenden, auch das Glück der nächstfolgenden zu begründen.

Herr von La Rochefoucauld sagte einmal, daß unter den Damen seiner Zeit Mdm. Geoffrin die einzige sey, die durch ihren guten Geist dahin geleitet werde, sich in ihrem Anzuge nach ihrem Alter zu richten. *) Und gerade diesen Gesichtspunkt, den Mdm. Geoffrin bey ihrer Toilette mit so viel Geschmack und Einsicht zu befolgen wußte, pflegen die meisten Men-

*) Hr. von Rochefoucauld drückt sich hierüber auf eine wörtlich unübersetzbare Weise also aus: que toutes les femmes se mettoient comme la veille, qu'il n'y avoit que Mme. Geoffrin, qui avoit le bon esprit de se mettre comme le lendemain.

schen, auch in ernsthaftern und wichtigern Beziehungen, aus dem Auge zu verlieren. Man glaubt immer noch zu seyn wie man gestern war und mancher Fehler wird bloß darum begangen, weil man des morgenden Tages nicht frühe genug Rechnung getragen hat.

Nicht bloß scheint man älter, sondern man wird auch in der That geschwinder alt, wenn man sich von einem Jahre, ja von einem Tage zum andern an die so leicht zu fassende und so angenehme aber zugleich auch so täuschende Ueberzeugung hingibt, daß man auch heute noch sey was man gestern gewesen. Wie können wir aber auch, bey der augenscheinlichen Gewißheit, daß alles um uns her unaufhörlich sich verändert, uns dennoch verführen lassen, irriger Weise zu glauben, daß wir selbst, und wir allein, uns weniger als alle unsre Umgebungen verändern sollten. Wir schwimmen dahin auf dem reißenden Strome des Lebens; wir sehn die Ufer vor unsern Augen vorüberfliehn und träumen immerhin unser Fahrzeug bewege sich nicht!! So veränderlich und unstät aber auch unser Leben in der Welt ist, so findet sich dennoch in den verschiedenen Verhältnißen desselben etwas Festes und Unverän-

derliches, etwas, das das Gepräge göttlichen Ursprungs an sich trägt; ich meine die Idee der Ordnung, die Liebe zu derselben, und das in den Menschen liegende moralische Gesetz und Pflichtgefühl. Alles übrige ist einer beständigen Fluth der Begebenheiten und Umstände unterworfen und einer zahllosen Menge von Modificationen ausgesetzt, die mit jedem Augenblicke wechseln, und von denen die einen sich auf immer verlieren und andre ebenso schnell, als sie verschwunden waren, und in dem Augenblicke, wo man sich dessen am wenigsten versieht, wieder erscheinen.

Auf dieses unaufhörliche Anderswerden aller Dinge sollte nun freylich das Greisenalter, vermöge seiner langen Erfahrung, besser wie die andern alle gefaßt seyn; unglücklicher Weise aber ist der Greis allzusehr Sklave seiner Gewohnheiten, als daß nicht jener beständige Wechsel gerade ihn am meisten anfechten sollte; wofern er nicht durch Voraussehn, durch Geschmeidigkeit des Charakters und Ergebung dem verderblichen Einfluße desselben entgegen zu wirken gelernt hat.

Unstreitig ist zwar die Erfahrung einer der kostbarsten Schätze des spätern Alters; allein leicht kön-

nen wir auch Gefahr laufen, uns durch die daraus herfließenden glänzenden Vortheile allzusehr verblenden zu lassen; wenn nämlich die Klugheit uns nicht zu rechter Zeit darauf aufmerksam macht, daß das Vergangene, das nun zum zweyten Mal vor unsern Augen zu entstehn scheint, selten mehr eben dasjenige sey, was wir in frühern Zeiten erblickt hatten. Neue Modificationen und veränderte Umstände, so wenig Auffallendes sie auch anfänglich an sich zu haben scheinen, können ganz andre Resultate herbeyführen, und wer jetzt wieder gerade das vornehmen wollte, was er in frühern Zeiten mit erwünschtem Erfolge gethan hat, der könnte soviel als versichert seyn, daß es ihm auf jeden Fall mißglücken würde. Und wenn die Dinge an sich schon nicht mehr das sind, was ehemals, so sind sie es noch weit weniger in Beziehung auf uns. Gerade dieß aber vergißt man am leichtesten in dem Alter, wo die Eindrücke der Vergangenheit tiefer haften und stärker, ja bisweilen sogar lebhafter sind, als es die der Gegenwart auf keinen Fall seyn können. Diese seltsame Erscheinung ist leider eine Folge der Reitzbarkeit und Empfänglichkeit unserer Organe. Der Greis hat die Vergangenheit so durch und durch gesehn; die Erinnerung

an dieselbe hat sein Gedächtniß und sein Gemüth so sehr erfüllt, daß für die Gegenwart kaum mehr Raum darin übrig bleibt. Eben darum aber wird ihm auch die Gegenwart nur selten in ihrem wahren Lichte erscheinen, es sey denn, daß er frühe genug es sich eigentlich zum Geschäfte gemacht, und, was nur wenige thun, sich daran gewöhnt habe, der Zeit in ihrem Laufe zu folgen, ihre verschiedenen Phänomene und auch ihre Revolutionen, so wie sie auf einander folgen, ohne an die Wahrheit von gestern mehr als an die von heute zu glauben, und ohne Vorurtheil oder Vorliebe für irgend ein System, zu beobachten.

Die meisten Greise sind Lobredner auf die Vergangenheit; in Rücksicht auf die Gegenwart aber nur schwer zu befriedigen.

Difficilis, querulus, laudator temporis acti.

Es ist auch ganz natürlich, daß man glaube, der Gesichtskreis des Lebens habe in denjenigen Tagen weit heller und wolkenloser gewesen seyn müssen, wo das Auge, das denselben betrachtete, noch weniger schwach und noch nicht trübe war. Eben so muß man finden, das Menschengeschlecht besitze heut zu Tage weit weniger Energie und Lebenskraft, als

in der Epoche, wo man selbst noch so manches besaß, was man nun nicht mehr hat. Und auch im gesellschaftlichen Umgange mit beyden Geschlechtern wird man jetzt tausend und tausend Fehler nur allzuleicht bemerken, für die man zu einer Zeit blind blieb, wo man mehr als jetzt im Falle war, von den Annehmlichkeiten der Gesellschaft und des Umgangs mit andern Vortheil zu ziehen, oder ihre Schwachheiten zu benützen.

Das einzige Mittel, um an den Klippen des Alters nicht zu scheitern, ist dieß, wenn man sich lange im voraus mit denselben bekannt macht, entweder um ihnen niemals zu nahe zu kommen, oder um durch Sorgfalt und Vorsicht glücklich dabey vorbey zu steuern. Während daß wir wahrnehmen, wie alles um uns her sich verändert, sollen wir, so schwer es auch halten mag, zugleich auch uns selbst nie aus den Augen verlieren; und mit der größten Sorgfalt darauf Acht haben, wie bedeutend auch wir uns verändern. Nur dieß setzt uns in den Stand, ohne Schwachheit und Eigenliebe, muthvoll und unpartheyisch die verschiedenen Verhältniße, worin wir mit allen unsern Umgebungen stehn, zu betrachten, und auf jede, auch die empfindlichste Veränderung, welche dieselben

von einem Tage zum andern treffen können, uns gefaßt zu machen; im Voraus uns vorzustellen, was in Absicht auf die Harmonie oder Disharmonie unsers ganzen Zustandes die Folgen jener Veränderungen seyn werden, und über die Maßregeln und Opfer nachzudenken, durch welche wir jenen Unannehmlichkeiten zuvorzukommen, sie zu versüßen, oder durch anderweitige Vorzüge zu ersetzen im Stande sind.

Es gibt Verkettungen von Ideen und Thatsachen, die wir auch im vorgerücktesten Alter noch mit ziemlicher Leichtigkeit zu fassen und uns eigen zu machen vermögen, weil sie mit andern Combinationen, womit wir uns immerfort beschäftigt haben, und deren Zusammensetzung uns sehr geläufig geworden ist, in Verbindung stehn. Allein hieraus läßt sich dennoch nicht schließen, daß unserer Fassungskraft noch eben die Leichtigkeit und Gewandtheit zukomme, wie vor zwanzig Jahren. Manche Gegenstände, die vormals unser jugendliches Gefühl mächtig ergriffen hatten, bringen noch jetzt Regungen in unserer Seele hervor, deren Lebhaftigkeit uns in Erstaunen, ja bisweilen uns selbst sowohl, als andre gewißer Maßen in Verlegenheit setzt. Allein auch hieraus läßt sich

wieder nicht schließen, daß unser Gefühl bis zur Stunde seine ursprüngliche Energie und Thätigkeit behalten habe; ja wir würden uns im höchsten Grade täuschen, wenn wir uns bereden wollten, daß jedes Alter dazu geeignet sey; das, was man selbst fühlt, oder noch zu fühlen sich wenigstens schmeichelt, auch andern einzuflößen. Laßt uns vielmehr stets eingedenk seyn, daß es eben so wohl Irrthümer der Gewohnheit als der Uebereilung gibt; daß unsere Gewohnheiten, von längerer Dauer sind, als unsere Gefühle, und daß die Angewöhnung an ein Gefühl sich nicht ohne Gefahr mit dem Gefühl selbst verwechseln läßt, von dem eben jene Gewohnheit sich herschreibt, in Kraft welcher uns von der Empfindung selbst nichts weiter als eine mehr oder weniger lebhafte, mehr oder weniger tief haftende Erinnerung übrig bleibt.

In jedem Alter ist das Glück, welches uns die Leidenschaften verheißen, immer sehr ungewiß, und selbst das, wodurch unsre Hoffnung am wenigsten getäuscht wird, ist mit lebhafter Unruhe verbunden; es muß mit großen und peinlichen Opfern erkauft werden: dem Genuße folgen oft quälende Gewissensbisse und bittere Nachreu. Was aber macht, daß alle und jede Leidenschaften für das Greisenalter

höchst unglücklich ausschlagen und in ihren Folgen äußerst verderblich werden, ist dieß, daß die Hinderniße, die sich dem Greisen entgegenstellen, und ihn ängstigen, seinem Alter mehr wie jedem andern nahe liegen und daß die Schwierigkeit des guten Erfolgs weniger von dem Widerstande von Seite der Umstände und dessen, was da ist, als von der innern Stimmung desjenigen, der dieselben gern überwinden möchte, herrührt; wodurch denn der Kampf, wenn auch der Streitende noch so sehr Mitleid verdienen sollte, auf jeden Fall thöricht und lächerlich wird.

In der Kraftfülle des Alters besteht der von allen auch von den in ihrem Erfolge noch so unglücklichen Leidenschaften unzertrennliche Reitz darin, daß mit dem Gefühl derselben auch ein inniges Bewußtseyn eigener Kraft, ein lebhaftes Gefühl der ganzen Energie und Thätigkeit unsers Daseyns verbunden ist; wo hingegen bey dem Greisen jede auch mit dem glücklichsten Erfolge gekrönte Leidenschaft — wenn anders sein Alter einer solchen noch fähig ist — nichts als das Gefühl eigener Schwäche erwarten muß. Sie deutet ihm hin auf das vom Verhängniß seinen Tagen gesetzte Ziel, dem er immer näher rückt, und macht, daß er in seinem unmerklichen Laufe dasselbe, wenn nicht schneller,

doch auf nicht so sanftem Wege erreicht, als er bey freyem Herzen an dasselbe hätte gelangen können. Wie sehr wäre nicht die Ordnung, welche Natur und Pflicht vorschreibt, dazu geeignet, das Glück der Menschheit zu befördern, wenn nicht so manches falsche System, so mancher thörichte und täuschende Wahn uns hindern würde, uns jener Ordnung zu fügen und wenn wir in jeder Periode des Lebens einzig nach denjenigen Genüßen und Freyheiten strebten, die, ohne uns das, was die folgende mitbringt zu verkümmern, erhältlich sind. Wenn wir diese auf den Grundsätzen der allgemeinsten und einfachsten Sittenlehre beruhende Ordnung gewissenhaft befolgen, so werden wir nie kein Bedenken tragen, die Kinder zu dem Grad von Fleiß und Nachdenken und zu derjenigen Lebensordnung anzuhalten, welche dem Jünglingsalter alle Vortheile eines gründlichen Unterrichts und das Glück einer festen Gesundheit bereitet. Wir werden den Jüngling von den schönsten Genüßen des Lebens so lange entfernt halten, als dieselben der gänzlichen Entwickelung seines Wesens und derjenigen Kräfte schädlich sind, deren sein reiferes Alter bedörfen wird, um den Pflichten seiner Bestimmung ein Genüge zu leisten, die Mühseligkeiten

derselben zu ertragen, ihre Obliegenheiten zu erfüllen, mit einem Worte um die vollständige Bahn seiner gesellschaftlichen Verhältniße mit dem völligen Kraftaufwande und der ganzen Thätigkeit seines Lebens zu durchlaufen. Der Eifer und gute Erfolg, womit der Greis dieß wichtige Tagewerk unternimmt und vollendet, gewährt ihm alle die Vortheile, die ihn für so manchen erlittenen Verlust zu entschädigen im Stand sind: angenehme Rückerinnerungen an die Vergangenheit; gefällige Sorgfalt, zärtliche Zuneigung und ehrfurchtsvolle Achtung von Seite Anderer. Ihm allein verdankt er auch die Liebhabereyen, die ihm noch Unterhaltung und Beschäftigung gewähren; so wie auch die süßeste aller Hoffnungen, welche sein Herz hienieden fassen und nähren kann, die Hoffnung, sich selbst in der Glückseligkeit und dem dankbaren Andenken aller seiner Umgebungen zu überleben.

Vierter Brief.

Einige Rathschläge, die den Greisen dahin leiten sollen, den bedeutendsten mit seinem Alter verknüpften Inconvenienzen, so viel als möglich, zuvor zu kommen.

Obgleich kaum ein Gebrechen oder eine Krankheit zu finden ist, von der irgend ein Alter bestimmt ausgenommen seyn sollte, so würde doch nicht leicht jemand, wenn er auch mit lauter Worten des Trostes zu dem Greisen zu sprechen gedächte, es ihm auszureden wagen, daß gerade sein Alter von mehrern derselben, und nicht eben von denen, die am leichtesten zu ertragen sind, ganz besonders bedroht werde. Die gewöhnlichsten und mit dem Greisenalter am unzertrennlichsten verbundenen Schwächen und Krankheiten sind diejenigen, die irgend ein einzelnes unserer Sinnenorgane erst treffen und am Ende manchmal gänzlich entkräften und lähmen. Es dürften nur wenige Greise zu finden seyn, bey denen, wenn die Last der Jahre sie einmal niederzudrücken anfängt, nicht auf eine mehr oder weniger spürbare Weise eine gewiße Erschlaffung oder Abschwachung derjenigen Organe sich zeigen sollte, denen

wir eine große Anzahl lebhafter und angenehmer Empfindungen und so manche glückliche, sowohl Vergnügen als Belehrung gewährende, Erholung verdanken.

Es ist eine nur allzugewöhnliche Erscheinung, daß man die verschiedenen Werkzeuge des Gehörs, des Geruchs, des Geschmacks, des Gefühls und des Gedächtnißes, welches letztere unter allen das bewunderungswürdigste und geheimnißreichste ist,*) bald in unmerklichen Abstufungen, bald mit furchtbarer Schnelligkeit, hier alle mit ein Mal, dort eines nach dem andern erschlaffen und seine Kraft verlieren sieht. Diese Art, vor dem gänzlichen Tode theilweise zu sterben, ist es, worüber unser Patriarch Bodmer so naiv sich ausdrückt, wenn er sagte: „es

*) Wir wissen freylich nicht, ob für das Gedächtniß ein besonderes Organ vorhanden ist, oft aber sehen wir Leute, die mit dieser Fähigkeit in einem sehr hohen, in einem solchen Grade begabt sind, der mit ihren übrigen geistigen sowohl als intellektuellen Kräften außer allem Verhältniß steht. Was den aufmerksamen Beobachter noch mehr in Verwunderung setzen muß, ist die seltsame Verbindung, in der das Gedächtniß mit gewißen Empfindungen steht. So kann man sich z. B. an einen Vers, der sich auch bey dem sorgfäl-

ist nicht der Augenblick des Scheidens von diesem unserm irdischen Wohnsitze, vor dem mir bange wird, sondern das Lästige und Verdrießilche, was mit dem Ausziehn verbunden ist.“

Aber gerade dieß, lieber Eugen, sollte es sich nicht zum Theil wenigstens ausweichen und abheben lassen? Sollte man nicht hin und wieder etwas Unangenehmem zuvorkommen, es voraussehn, sich frühe darauf gefaßt machen, und gerade dadurch es erträglicher finden lernen?

Wenn es zwar nicht an Leuten fehlt, die durch allerley, während der Jahre der Kraft begangenen Ausschweifungen und durch den vielfältigen Mißbrauch der ihnen zu Gebothe stehenden Mittel ihre Entkräftung offenbar beschleunigt haben, so gibt es auf der andern Seite wohl noch mehrere, die

---

tigsten Nachsuchen im Gedächtniß nicht mehr finden ließ, ohne Mühe wieder erinnern, wenn man die zunächst darauf folgenden oder demselben unmittelbar vorhergehenden zu singen oder auch nur zu recitiren versucht: und aus dieser genauen Verbindung des Gedächtnißes mit der Lebhaftigkeit unserer Gefühle läßt sich auch erklären, warum gerade dieses Vermögen sich im Greisenalter mit so mannigfaltigen Gefahren bedroht sieht.

man zwar weniger strenge beurtheilt, die aber darum keine geringere Schuld tragen, als jene erstern, weil sie entweder ihre Kräfte und Fähigkeiten nie anhaltend und nach einem reiflich überdachten Plane geübt, oder allzufrühe aufgehört haben, sie zu gebrauchen und zu benutzen.

Es scheint zwar als ob es keine unschuldigere Nachsicht für unsre eigenen Phantasien als die gebe, welche uns verleitet, dem gebietherischen Bedürfniß nach Ruhe und Muße in seinem ganzen Umfange nachzuhängen; allein eben diese Art von Nachsicht, so wenig auch uns selbst oder andern dadurch etwas zu leide geschieht, kann gerade bey dem Anrücken des Greisenalters mit nachtheiligen Folgen von mehr als einer Art verbunden seyn. Oefters habe ich z. B. bemerkt, daß Leute, die sich im Uebermaaße an ihren Geschmack für die Einsamkeit hingegeben hatten, und denen es frühe zur Gewohnheit geworden war, sich in der Gesellschaft nur wenig mehr um das Wohlgefallen andrer zu bekümmern, und weder aus Höflichkeit, noch selbst aus Neugierde ein mehr als oberflächliches Interesse für irgend etwas zu zeigen, früher als andere eine immer auffallendere Abnahme des Gehörs verspürten.

Man pflegt bey weitem nicht genug in Anschlag zu bringen, wie sehr eine anhaltende Aufmerksamkeit die natürliche Feinheit und Schärfe unserer Sinne verstärken, und wie sehr die Angewöhnung an eine nicht übertriebene, sondern mit dem Grade der Energie, deren die Sinne empfänglich sind, proportionirliche Uebung ihre Kraft und Thätigkeit unterhalten und die Dauer ihrer Wirksamkeit verlängern kann.

Ich selbst habe zwar, wie ich wohl weiß, das vielleicht kaum zur Hälfte geleistet, was zu leisten ich hätte wünschen, wagen, vielleicht auch hoffen sollen: und nicht ohne Entsetzen denke ich an so viele verlorne, so zwecklos verschwendete Zeit. Dem ungeachtet hat mein Geschmack an der Arbeit und die Gewohnheit daran, die, dem Himmel sey es gedankt, ein vortrefflicher Vater mir glücklicher Weise von zarter Jugend an einzuflößen gewußt hat, sich bis auf den heutigen Tag bey mir erhalten, und diese Liebhaberey für Beschäftigung ist es, zu der ich zur Stunde noch in meinen alten Tagen häufig meine Zuflucht nehme, und bey der ich die willkommensten Tröstungen zu finden weiß. Eine melodische Weise tönt jezt noch mir lieblich in's Ohr; eine reitzende

Naturpartie entzückt mich noch jetzt; und meine Augen, obwohl sie von jeher schwach und mit mancherley schmerzhaften Krankheiten behaftet gewesen sind, vermögen noch heute unbewaffnet den feinsten Druck zu entziffern. Horaz und Virgil, Homer und Milton, Ariost und Tasso verbreiten immer noch ihren Zauber über meine Muße und einsamen Stunden. Ein rührendes Trauerspiel von Racine oder Shakespeare bringt auch noch in der Seele des hochbetagten Mannes, wie vormals in der des zwanzigjährigen Jünglings, die gewaltsamste aller Täuschungen hervor und preßt meinen Augen Thränen aus. Ohne Zweifel würde ich von diesen verschiedenen Leibes- und Geisteskräften keinen so mannigfaltigen Gebrauch mehr machen können, und meine Beschäftigungen, Unterhaltungen und Liebhabereyen würden wohl nicht mehr so viele und vielerley seyn, wenn ich, sey es nun aus Grundsätzen oder aus Indolenz, oder auch in Folge von Berechnungen, entweder geglaubt hätte, auf alles das bey guter Zeit Verzicht thun zu müssen; oder wenn ich es wenigstens aus der Acht gelassen hätte, mich, in so weit als es sich für mein Alter schickte, und die Kräfte desselben es gestatteten, bey jenen glücklichen Angewöhnungen zu erhalten.

Dabey kann ich dir jedoch nicht verhehlen, mein lieber Freund, daß mich die allzugroße Reitzbarkeit meiner Phantasie und meines Herzens zuweilen nicht wenig beunruhigt und daß mir bey jenem Bedürfniße, unaufhörlich beschäftigt und thätig zu seyn, manchmal um so weniger wohl zu Muthe ist, weil ich Gefahr laufe, daß dasselbe in kurzer Zeit über das, was meine Kräfte zu leisten vermögen, hinausgehn, und deinen alternden Freund über die Gränzen des Gewohnheitskreises, innerhalb dessen die auf- und angenommene Sitte den Greisen in seinem Thun und Lassen beschränkt wissen will, hinausführen werde; wo dann kaum etwas für uns empfindlicher und unangenehmer seyn kann, als wenn uns, wie schonend und auf was für Umwegen es auch immer geschehn mag, bemerkbar gemacht wird, daß wir gerade zu der Zeit uns außer unserer natürlichen Sphäre befinden, wo wir, wenn je, es recht gut wissen sollten, daß sich nicht ungestraft aus derselben heraustreten läßt.

Es gibt ein Lebensalter, wo man sich durch das Streben nach jedem auch noch so unschuldigen Glück lächerlich macht, und wo, wenn man es sich irgend noch erlauben kann, solches zu thun, dieß nur mit

der äußersten Zurückhaltung ganz im Stillen, so zu sagen im Dunkeln und nicht anders geschehen muß, wie wenn man eine Herzensangelegenheit geheim zu halten hätte, von der Eigenliebe und Discretion den Schleyer des Geheimnißes wegzureißen verbietet.

Gerade aus diesem Grunde schicken sich auch überhaupt diejenigen Liebhabereyen, denen der Greis in der Einsamkeit oder in einem beschränkten Freundes- und Familienkreise nachhängen kann, für sein Alter wohl ungleich besser, als diejenigen Freuden, die nur in der großen Welt können genossen werden. In allen jenen zahlreichen und glänzenden Assembleen ist der Greis am unrechten Platz, und er ist dieß beynahe eben so sehr, wenn man ihn auf der Seite läßt, und seiner vergißt, als wenn er sich durch die Ehrerbietung, die er entweder begehrt oder einflößt, und durch den Zwang, den er von andern fordert oder den sie um seinetwillen freywillig sich auflegen, bemerkbar macht. Er läufet Gefahr, daß man seine Traurigkeit eben so sehr als seine Freude mißbillige, daß er in gleichem Grade mißfalle, wenn er nachsichtsvoll, wie wenn er strenger sich äußert. Das Lächeln auf seinem Gesichte wird nicht selten zur Grimasse. Seine Miene soll bloß Heiterkeit und Zufriedenheit aus-

drücken; was darüber hinaus auf derselben zu lesen ist, harmonirt schon nicht mehr mit den seinem Alter eigenthümlichen Zügen. Durch den Ausdruck hohen Ernstes gewinnt die Physiognomie des Greisen leicht ein verdrießliches und übel gelauntes Aussehn. Der Ausdruck des Vertrauens, einer ruhigen Gelassenheit, einer einfachen und bescheidenen Würde läßt ihm allein gut, und ist das einzige Hülfsmittel, welches die Natur seinem Alter übrig läßt, um die Verheerungen der Zeit, die sie nicht hat von ihm abwenden können, weniger auffallend und in weniger widrigem Lichte erscheinen zu machen. Und mit diesem Charakter von Ruhe und Würde, welcher allein für ihn paßt, müssen auch seine Gebehrden, seine Haltung, ja selbst Farbe und Schnitt seiner Kleidung zusammen einstimmen.

Je mehr der Greis in der großen Welt Hinderniße antrifft, und auf Klippen stößt, an denen er zu scheitern Gefahr läuft, je weniger er Brauchbares und Wohlgefälliges für andere in die große Welt mit sich bringt und je weniger er hinwieder für sich selbst Ersprießliches von andern zu erwarten im Fall ist, desto dringender wird für ihn das Bedürfniß, sich in einem vertrauten und ganz vorzüglich in seinem häuslichen

Kreise nach Beschäftigungen umzusehn, und für Gegenstände zu interessiren, die ihn für so manches, das in der großen Welt nicht mehr für ihn zu finden ist, und schicklicher Weise sich nicht einmal mehr suchen läßt, schadlos zu halten vermögen. Und wenn er auch unter gewißen Einschränkungen und Umständen sich immer noch in der großen Welt zeigen darf, so muß er doch nicht mehr fortwährend darin leben wollen; indem die Gegenwart, dieser für jedes Alter so beschränkte und so schnell vorüberfliehende Zeitabschnitt, für ihn noch näher als für andre Menschen zusammenzugehn scheint und er mehr als kein andres Alter die Genüße, welche sein Daseyn und seine übrige Thätigkeit ihm noch gestattet, in der Vergangenheit der gegenwärtigen sowohl, als in der Zukunft einer überirdischen Welt zu suchen hat.

Fünfter Brief.

(Fortsetzung des Vorhergehenden.)

Zwey bedeutende Quellen des Unglücks im menschlichen Leben glaube ich darin zu finden, mein lieber Eugen, daß man bald bey weitem zu viel, bald lange nicht genug will; daß man eine unendliche Menge kleinlicher, sich durchkreuzender und einander unmöglich machender Begehrlichkeiten zu Tage legt, und nicht vielmehr einen einzigen Hauptwillen hegt und äußert, dem alle jene kleinern Modificationen, wenn auch nicht unterworfen, doch auf jeden Fall untergeordnet seyn müßten. Wohl sollte der Mensch im vorgerücktern Alter und in Tagen, wo er ohnehin über manche Dinge gleichgültiger wird, sich selbst auch seltener mit solchen Mißrechnungen in den Weg kommen, die gerade in jener Menge kleinlicher Willensäußerungen gegründet sind, welche uns oft die schönsten Jahre unsers Lebens hindurch nichts als Unruhe schaffen, ohne daß jemals der Zweck, den man bey denselben ins Auge gefaßt hat, erreicht wird.

Wir alle sollten durch eine kraft- und nachdrucks-

volle Richtung unsers Willens auf dasjenige, was allein sich der Mühe lohnt, uns einer Menge für unsere eigene Person und andere gleich drückender Beschwerden zu entladen, im Stande seyn. Auch bin ich überzeugt, daß gerade der Mensch, der sich von allen solchen, ins Kleinliche gehenden, beynahe immer sich zu unbedingt und gebieterisch äußernden Begehrlichkeiten frey und unangefochten fühlt, beynahe mehr wie jeder andere in dem Fall ist, sich bey einer wünschenswerthen Gleichmäßigkeit seiner Laune zu erhalten, und dadurch desto mehr Angenehmes und Gefälliges in seinen Umgang hineinzubringen.

Doch selbst bey Festsetzung der vernünftigsten Lebensmaximen wollen wir auf keinen Fall übertreiben, und darum noch beyfügen, daß eben der Wille, der sich nicht allzuvielfältig äußern darf, wenn anders nicht unser eigene zu der Glückseligkeit des Lebens so unentbehrliche innere Friede darüber zu Grund gehen soll, sich dennoch stark und vielfältig genug äussern müsse, um den Menschen in Leben und Thätigkeit zu erhalten, uud sein Interesse selbst bis auf sehr kleine, für das Ganze seiner Existenz und Glückseligkeit nichts weniger als unbedeutende Dinge zu fesseln. Denn offenbar sind in unser gegenwärtiges

Daseyn, bey aller Wichtigkeit der Vorstellung, die wir uns von der Bestimmung desselben machen können und sollen, gleichwohl große und kleine Interessen seltsam zusammengemischt, und erst dadurch, daß man jedes derselben gehörig zu würdigen, auf jedes das gehörige Gewicht zu legen lernt, gelangt man dazu, sie alle miteinander zu vereinigen und gemeinschaftlich zu dem Zwecke, für den sie uns eingeflößt sind, zu benutzen.

Immerhin wollen wir also dem Greisen seine Anhänglichkeit an alles das, was er seit langem besessen hat, um so mehr zu gute halten, da dieselbe, so lange sie gewiße Schranken nicht überschreitet, sehr natürlich ist. In dem Zeitpunkte, wo man einzig von Erinnerungen lebt, setzen wir einen großen Werth auf alles, was diese zu erneuern geeignet ist. Je weniger man auf die Dauer seiner eigenen Existenz mehr rechnen darf, desto mehr findet man, wenn auch kein anderes Interesse hier mit einfließen sollte, Vergnügen daran, selbst kleine Dinge fortdauern zu sehen und sie beyzubehalten. Und in einem Alter, wo es so selten und so schwierig ist, sich neue Genüße zu verschaffen, ja wo sich auf dergleichen kaum mehr hoffen läßt, hält man sich natürlich um so beharrlicher

an die wenigen, die einem noch übrig sind. Wie denn auch z. B. alte Leute vor jeder Entfernung von ihrem Herde sich meist eben so sehr fürchten, als vor jeder Trennung von denjenigen Wesen, auf die ihre zärtlichsten Neigungen hingehn, oder von ihren ältesten Gewohnheiten und allen den Gegenständen, an die sie mit dem letzten Bande ihres irdischen Daseyns geknüpft sind und auf welche sich selbst diejenigen Erinnerungen, die ihr spätestes Alter überleben werden, zu beziehen scheinen. Eine dem Greisenalter ausschließlich beschiedene, mir selbst aus angenehmer Erfahrung bekannte Art von Glückseligkeit besteht darin, wenn nach langer Abwesenheit das Schicksal den Hochbetagten in das Land, wo er der Jugend goldene Tage verlebt hat, wieder zurückführt, und ihn eben die Freunde und innigen Herzensverbindungen, durch die sein Leben allererst angefangen hatte, für ihn Interesse zu gewinnen, daselbst wieder finden läßt. Vermag irgend ein Ereigniß des Lebens unsre Denkkraft und unser Gefühl wieder zu verjüngen, so ist es dieses. Die sanften Regungen des frühern Alters erwachen da neuerdings wieder, und der lebhafte Eindruck, der uns von denselben zurückblieb, theilt sich auch denjenigen Empfindungen mit, von denen, der Last der

Jahre ungeachtet, auch jetzt noch unsre Seele erwärmt wird. Ja nicht selten scheint uns der ganze zwischen zwey solcher Epochen liegende Zeitraum an Dauer und Gehalt einem Traume zu gleichen.

Weil jedoch ein Glück von der Art nur wenigen zu Theil wird, und wir im Gegentheil, wir mögen nun in unsrer Heimath fortleben, oder uns aus derselben entfernen, beynahe immer Gefahr laufen, uns, so wie wir älter werden, nach und nach den größten Theil unsrer Jugendverbindungen entrissen zu sehen, so bleibt es auf jeden Fall der Klugheit gemäß, auf alles dasjenige bey Zeiten Bedacht zu nehmen, was es hindern kann, daß wir den Gang durch die letzten Jahre des Lebens nicht ganz allein und verlassen zu thun haben. Und da ist es dann, vermittelst eines thätigen Geistes und einer gefühlvollen Seele, eines nachgiebigen und gefälligen Charakters, eines sanften Humors und einer theilnehmenden Gemüthsstimmung in jedem Alter möglich, neue Verbindungen anzuknüpfen; nicht zwar in der Meinung, daß sie jene frühern ersetzen sollen; diese wollen wir nie vergessen: wir würden allzuunglücklich seyn, wenn wir es könnten. Vielmehr gehn wir die spätern Verbindungen einzig darum ein, um den Verlust der

frühern erträglicher zu machen; um auch andere an den Gefühlen der Wehmuth und Sehnsucht, mit denen derselbe unser Herz erfüllt und durchdrungen hat, Theil nehmen zu lassen; ja noch mehr, um diese neuen Freunde in Engel des Trostes, so viel wir dessen in unsrer Lage noch empfänglich sind, für uns umzuschaffen und ihnen eben das zärtliche, theilnehmende Interesse für uns einzuflößen, welches ich bey deiner Freundschaft, mein lieber Eugen, schon mehr als ein Mal gefunden habe.

Sechster Brief.

Von einer Gefahr, mit welcher das Greisenalter vor allen andern bedroht wird und von den Mitteln, dieselbe abzuwenden, oder sich darüber zu beruhigen.

In meinem vorhergehenden Briefe, lieber Eugen, habe ich mit dir von den mit dem Alter des Greisen verbundenen Vortheilen gesprochen, und zu zeigen gesucht, wo er seinen Trost, seine Hülfe und Zuflucht hauptsächlich zu suchen habe. Nun sey es mir auch vergönnt, von den mit jenem Alter verbundenen Nachtheilen und von den Fehlern zu sprechen, die man demselben gewöhnlich zur Last legt, und vor denen er sich öfters nicht ohne große Mühe scheint verwahren zu können. Auch darüber wirst du mich ohne Zweifel gern reden hören; kömmt man doch auch dem ermüdeten Schiffer willkommen, wenn man ihm die am Ende seiner Reise ihm drohenden Klippen und Sandbänke gerade dann noch bezeichnet, wenn er schon den Meerport in freundlicher Nähe vor sich erblickt.

Mit dem hoher Alter ist öfters ein Zustand der Erschöpfung und Ermattung verbunden. Dieses

Zustandes vergißt man oft gänzlich, öfters hingegen läßt man sich durch das Bewußtseyn desselben allzu-stark anfechten; beydes aber kann von gleich verderb-lichen Folgen seyn. Je mehr man sich niederschlagen läßt, desto bedeutender nimmt auch die Niedergeschla-genheit überhand. Je weniger man auf die wirkli-che Erschöpfung seiner Kräfte Rücksicht nimmt, desto mehr läuft man Gefahr, das Zunehmen seiner Schwä-che auf eine verderbliche Weise zu befördern; und überhaupt verhält es sich mit unsern Forderungen an uns selbst, gerade wie mit unsern Forderungen an andere; wir verlangen beynahe immer entweder zu viel oder zu wenig.

Wenn einmal mit jedem Tage das Gefühl in uns stärker und lästiger wird, daß die Muskeln und Ge-lenke, die unsern Körper, diese eben so wundervolle als hinfällige Wohnung unsers Ichs, zusammen und in Bewegung erhalten, erschwachen und steif wer-den; wenn der Umlauf des unsere Adern durch-strömenden Blutes und Lebens von Tage zu Tage langsamer und schwieriger wird; wenn überdieß noch die vielerley Organe unserer physischen und morali-schen Empfindungen und Thätigkeit bald täglich mehr erschlaffen, und sich abstumpfen, so finden wir zwar

in diesem allem eben so viele Winke für uns, um auf eine Menge Unternehmungen und Vergnügungen Verzicht zu thun; das alles aber ist gleichwohl kein Grund, irgend eine derjenigen Arbeiten oder Unterhaltungen bey Seite zu setzen, die mit unsern Kräften und Bedürfnißen nicht außer Verhältniß stehen.

Wenn es auch wahr wäre, was Voltaire sagt:

Regner est un amusement
Pour un vieillard triste et pesant
De tout autre chose incapable,

so würde dieß ein Vergnügen seyn, das, zumal in dem Sinne des Dichters, nur wenige Menschen im Falle wären, sich verschaffen zu können; auf das hingegen im Sinne der Stoiker, welche die Selbstbeherrschung als die edelste Herrschaft, die der Mensch ausüben kann, ansehn, jedermann das Recht hätte Anspruch zu machen. Nun fragt es sich, ob für den Greisen nicht mehr Möglichkeiten und begünstigende Umstände vorhanden seyen, als für den unternehmendesten und thätigsten Jüngling, um jene Herrschaft über sich selbst zu erhalten und zu behaupten. Diese Frage, mein lieber Eugen, scheint in einiger Rücksicht mit ja, in andrer hingegen mit nein beant-

wortet werden zu müssen. Wer als ein Mann auf Jahren bemüht ist, jene Obergewalt über sich selbst zu erhalten, hat ohne Zweifel weniger Hinderniße zu übersteigen und nicht mehr so viele Feinde zu besiegen, wogegen aber die wenigen, die ihm noch zu bekämpfen übrig bleiben, für hartnäckiger und gewaltthätiger als alle übrigen gelten können, weil alles alte Gewohnheiten oder eingewurzelte Vorurtheile sind. Aber auch bey andern, im Grunde sehr unbedeutenden, Hindernißen lassen wir uns durch ihre anscheinende Wichtigkeit erschrecken, sobald wir uns entweder nicht mehr Kraft genug zutrauen, oder zu wenig Muth besitzen, um ihnen entgegen zu stehn.

Dennoch läßt dem Greisen nichts besser, als wenn er sich redlich bestrebt und seine größte Ehre darin setzt, eine solche vernünftige Herrschaft über sich selbst zu behaupten. Unter allen Gegenständen des Ehrgeizes ist dieser für ihn der angemessenste, und der, welcher ihn für alle andern, die seines Alters nun nicht mehr sind, schadlos hält. Was immer Laune und Trägheit dagegen einwenden möchten, so gibt es doch nur wenige Greise, denen es an Muße und Mitteln, jene Gattung von Ehrgeiz zu befriedigen, fehlen sollte; besonders da dieselbe, so selten sie auch nicht nur bey

ihm, sondern überhaupt bey allen Altern anzutreffen ist, nicht so fast positive als negative Eigenschaften voraussetzt, mit denen man in der spätesten Periode des Lebens offenbar reichlicher als in keiner andern versehen ist.

Außer der Muthlosigkeit und der übeln Laune, die sich unsers Wesens so leicht in Tagen bemeistert, wo wir, falls wir nicht manchem Verlust zuvor zu kommen oder ihn zu ersetzen gewußt haben, so vieler Genüße entbehren müssen, und uns nach so manchen verlohrnen Gütern zurücksehnen, gibt es wohl für das Greisenalter keinen furchtbarern Feind als jene kalte und finstere Egoisterey, welche gehässige Krankheit in zwey, zwar scheinbar sich entgegengesetzten, gleichwohl aber eben dieselben Wirkungen hervorbringenden und sehr oft wechselweise eine höchstgefährliche Herrschaft über uns ausübenden Ursachen ihren Grund hat. Die erste dieser Ursachen ist eine vollkommene Gleichgültigkeit für eine Welt und für Verhältniße, aus denen man sich bereit und im Begriffe fühlt, herauszutreten: die zweyte eine übertriebene Anhänglichkeit an das, was uns von unserm irdischen Daseyn noch übrig ist. Beyde diese Gemüthsstimmungen isoliren uns gänzlich von der menschlichen Gesellschaft,

verhärten das Gemüth und verschließen es allen sanften Gefühlen der Theilnahme und des Mitleids. Man bekümmert sich nicht mehr über ein Unglück, von dem man nicht mehr befürchten darf, es werde uns auch treffen; und ebenso wenig mag man sich über ein Glück erfreuen, das nur Erinnerungen an verlorne Genüße in unserm Gemüthe wieder auffrischt. Man beweint nur wenig den Verlust derer, denen man im Begriff steht, selbst nachzufolgen, ja man schätzt sich wohl gar noch glücklich, daß man ihnen nicht, was doch aus mehr als einem Grund zu befürchten stand, hat vorangehn müssen. Die Sorgfalt und angestrengte Bemühung, die ein mit ganzer Seele an dem Leben noch hängender Greis darauf verwendet, von den wenigen Tagen, die er noch hienieden zu verweilen hoffen kann, ja nichts zu verlieren und sie sorgsam zu Rathe zu halten, verschlingt seine ganze Aufmerksamkeit und alles Interesse, dessen er noch fähig ist. Und da macht denn nichts in der ganzen Welt zum finsterern Egoisten, als jene eigensinnige Beharrlichkeit, womit, in Folge von Altersschwäche und langwierigen Krankheiten, der Geist sich gewöhnt, ohne daß es ihm langweilig oder widrig vorkömmt, sich mit den geringfügigsten Kleinigkeiten und je dem unbedeutendesten Wechsel des

irdischen Lebens sowohl, als mit tausend und tausend, theils wirklichen theils eingebildeten Mitteln zu beschäftigen, um das Ungemach seiner Tage einiger Maaßen zu erleichtern, oder die mühvolle Dauer derselben um einige Momente weiter hinaus zu rücken.

Wer den habituellen Einfluß einer solchen Lebensweise bekämpfen will, der bedarf dazu der ganzen moralischen Thätigkeit einer theilnehmenden und wohlwollenden Seele; er bedarf aller Regungen einer gemäßigten, mit Gefühl begleiteten Neugierde, dieser letzten, und, so lange sie weder unbescheiden noch ungestümm wird, verzeihlichsten Leidenschaft des Alters, und endlich aller Gewohnheiten und Fertigkeiten eines gefälligen und gesellschaftlichen Charakters. *)

---

*) Jene äußern Formen, an die wir uns durch den Umgang mit der großen Welt gewöhnen, müssen nicht nur oft die Bezeugungen der wohlwollenden Gesinnungen, die wir einer dem andern schuldig sind, ersetzen, sondern sie machen uns auch geneigter, den eigentlichen Verbindlichkeiten, die jenes Gefühl des Wohlwollens uns auflegt, ein Genüge zu leisten, weil eben, in Folge einer frühen Angewöhnung an jene äußern Formen der Höflichkeit und eines zuvorkommenden Betragens gegen andere, auch die zu erstattenden Pflichten selbst sich mit weniger Mühe, Anstrengung und Aufopferung erfüllen lassen.

Aber auch für den, der von den genannten Hülfsmitteln Gebrauch macht, kann es nicht genug wiederholt werden, daß bey einem allzuisolirten, in die Gränze unserer Persönlichkeit zusammengezogenen, und unsre Umgebungen nicht mehr interessirenden Leben, eine der beßten Gewährleistungen unserer Glückseligkeit wegfällt, und der einzige Reiz von einigem Werthe, den das Leben in Bezug auf uns selbst und auf unsre vertrautesten Verhältniße noch haben könnte, in kurzem verschwindet.

Das sicherste Mittel, sich über die mit dem spätesten Alter unzertrennlich verbundenen Gefühle der Reue und Sehnsucht zu trösten, ist dieß, wenn man bis zum letzten Augenblicke nichts von allem dem vernachlässigt, was, wenn wir einst nicht mehr seyn werden, bey den Zurückbleibenden Sehnsucht nach uns erwecken kann. Auf dieses Fortleben im Andenken des nach uns aufblühenden Geschlechtes, sollten wohl unsre Sorgen und Wünsche eifriger und lebhafter gerichtet seyn, als auf die armseligen Ueberbleibsel eines Lebens, dessen Licht so eben erlöschen will, und dessen vom Verhängniß festgesetztes Ziel keine menschliche Kraft weiter hinauszurücken im Stande ist.

Siebenter Brief.

Von einigen besondern, mit dem Alter verbundenen Nachtheilen.

Es fällt leider gerade dem Alter, wo man bald gar keine Bedürfniße mehr haben wird, am schwersten, sich desjenigen beraubt zu sehn, was die Bürde der letzten Tage noch erleichtern oder weniger unangenehm machen könnte. Wo das Unglück an das Greisenalter gekettet ist, da gewinnt eines durch das andere eine finstere und widerwärtige Gestalt; beyde berauben sich gegenseitig aller noch übrigen Hoffnungen und aller der Tröstungen, die den, jedem allein im Gefolge gehenden, Kummer noch erträglich machen könnten, wofern nicht das Verhängniß beyder Elend zusammengeknüpft hätte. Unter den traurigen Umgebungen der Dürftigkeit muß ein Greis mit einem sehr achtungswürdigen und ehrfurchtgebietenden Charakter auftreten, wenn er nicht einen eben so unangenehmen als abscheulichen, einen eben so empörenden als mitleidswürdigen Anblick gewähren soll. Ueberhaupt scheinen mir Armuth und Alter in einer Disharmonie zu

stehen, bey der uns übel zu Muthe wird, und die uns nicht so fast zum Mitleid bewegt, als unserm Gefühl wehe thut. Muß man sich dann aber auch gerade in der Epoche, wo man die Früchte seiner Anstrengungen und Arbeiten einernten sollte, zu dem drückendsten Mangel verurtheilt sehn? Muß man gerade in dem Zeitpunkt, wo man sich das Recht sollte erworben haben, das, was man hat, andern mitzutheilen, sich auf ein Leben beschränkt sehn, das nur durch die milden Unterstützungen anderer Menschen gefristet wird? Und sollte es etwa in den Tagen, wo nichts wieder gut gemacht oder ersetzt werden kann, ein so Leichtes seyn, sich über diesen oder jenen Verlust, der mit etwas mehr Klugheit, Mäßigung, oder Thätigkeit hätte vermieden werden können, zu beruhigen?

Dem Gesagten zufolge hätte man also unter den Pflichten, durch deren Beobachtung allein es möglich wird, ohne Reue und Kummer alt zu werden, sein Augenmerk vorzüglich auch auf diejenige zu richten, die uns gebietet, zu rechter Zeit auf die Erhaltung, um nicht zu sagen auf die Vermehrung unsers Vermögens bedacht zu seyn.

Wer sein Haus — sagt jener größte Weltweise unter den Königen — nicht zu regieren und in Ordnung

zu halten versteht, dessen Erbtheil wird der Wind seyn, und der Weise wird den Thoren zu seinem Sklaven haben.

In den Tagen der Jugend, wenn der Hang zum Vergnügen uns fortreißt, unser Ehrgeiz oft nach einem edlern und verführerischern Ziele strebt, als nach dem Reichthum, und der Umfang unserer Kräfte in Verbindung mit den zahlreichen Vortheilen, deren wir genießen, einen ungewöhnlichen Grad von Selbstvertrauen und Muth einflößt und uns in einen exaltirten Zustand versetzt: — in diesen Tagen vergißt man es leicht, daß, vielleicht früher, als wir vermuthen, eine Zeit kommen wird, wo eben diese Kräfte und dieser Muth spürbar abnehmen, die Bedürfniße aller Art, weit entfernt sich zu vermindern, in mancher Rücksicht noch zahlreicher werden, und die Mittel sie zu befriedigen, von einem Tage zum andern, mit mehr Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten verbunden seyn werden. Nach dem Fuße, auf welchem der gesellschaftliche Zustand von Europa seit langem bestanden hat, ist ein gewißer Grad ökonomischen Wohlstandes allerdings die unnachläßlichste Bedingung und zugleich die sicherste Gewährleistung unserer individuellen Unabhängigkeit, welche als das größte

Gut für jeden Privatmann zu betrachten ist; so wie die Unabhängigkeit in politischer Hinsicht das erste ist, was zum Glücke einer jeden Nation, in sofern sie dieses Namens nicht unwürdig seyn will, erfordert wird. Und eben darum, lieber Eugen, kann ich auch nicht begreifen, was das für eine Art von Philosophie seyn müßte, die dahin anweisen wollte, daß man sich weder um die Erwerbung eines so kostbaren Vortheils zu bekümmern, noch auch für die Erhaltung desselben besorgt zu seyn habe. Selbst Voltaire, bey aller Erhabenheit seines Genies, trug kein Bedenken, bis auf den geringfügigsten Detail für alles dasjenige zu sorgen, was zur guten Verwaltung seines Vermögens erforderlich war; und eben so wenig glaubte er seiner Achtung für den Ruhm des Gelehrten irgend etwas zu vergeben, wenn er jedem jungen Literator, dessen Anlagen ihn interessirten, den Rath ertheilte, sich allererst ein jährliches Einkommen von fünf bis sechs tausend Livres zu verschaffen und zuzusichern. Auch hat er an seiner eigenen Person ein glänzendes Beyspiel der Möglichkeit einer Vereinigung von Musen- und Glücksgunst aufgestellt. So schwer es nun auch hält, es einem solchen Urbilde in dieser oder anderer Hinsicht gleich zu thun, so ist es darum doch nicht un-

möglich seinen Rath zu befolgen, und jeder wird sich glücklich preisen, denselben, zumal bey vorrückendem Alter, wenigstens so weit, als es die Umstände gestatteten, gemäß gehandelt zu haben. Was nun die Erwerbung eines anständigen Vermögens betrifft, so glaube ich nicht zwar, weil ich selbst in dieser Rücksicht eben besonders glücklich gewesen bin, sondern aus anderweitigen und, wie mir scheint, nichts weniger als verwerflichen Gründen, dieselbe, insofern man weder allzureich werden will, noch auch hinwieder sich einbildet, allzugeschwind reich genug zu seyn, unter die leicht erhältlichen Dinge rechnen zu dürfen; vorausgesetzt, daß man mit Ernst sich darum bemühe und mit einiger Geschicklichkeit sich dabey zu benehmen wisse. Ich selbst habe übrigens doch auch einen Zeitpunkt erlebt, wo ich für einen Gelehrten von Profession und in Verhältniß mit dem, was meine beschränkten Talente zu leisten im Stande waren, mir vielleicht Vermögen genug erworben hatte: Allein die Zeiten des Krieges und der Revolution, in die mein späteres Leben gefallen ist, haben mir von dem Erworbenen nur wenig übrig gelassen. Doch danke ich dem Himmel, mein lieber Eugen, daß er mir vermittelst unablässiger Befolgung des äußerst einfachen

Grundsatzes der Oekonomie, die fixen Ausgaben so zu bestimmen, daß der Betrag derselben immer beträchtlich hinter den disponiblen Einnahmen zurückbleibe, gelungen ist, zum wenigsten die geringen Ueberreste meines Vermögens zu retten.

Der glücklichen Befolgung dieser Maxime habe ich es auch zu verdanken, daß der Entbehrungen, die ich mir wegen mehr als eines erlittenen Verlustes habe auflegen müssen, theils weniger gewesen, theils auch diese wenigen mir minder empfindlich gefallen sind.

Für einen Theil der erlittenen Beschädigung habe ich, ohne große Mühe und nach keinem eigentlichen bestimmten Plane, durch eine Folge kleiner nach und nach zusammengehäufter, Ersparnisse, mich selbst zu entschädigen gewußt; auf diese Weise es beynahe vergessen, ob ich in frühern Zeiten reich oder arm war, und die wahre Ruhe des Mannes gefunden, den sein Glücksstern auf der preiswürdigen Mittelstraße wandeln läßt.

Der Mensch, als ein moralisches und religiöses Wesen, soll er sich zwar einerseits stets wiederholen, daß man leben müsse, wie wenn schon Morgen der Todestag anbräche; aber er soll auch anderseits, in

so weit es von ihm abhängt, und so viel als sich hierbey voraussehn läßt, sein Leben so einrichten, wie wenn er nach einigen Jahrhunderten oder gar einem Daseyn von ewiger Dauer entgegen sähe. Wer so glücklich ist, diese beyden Gesichtspunkte, die bey weitem nicht so unvereinbar sind, als sie es beym ersten Anblick scheinen, bey Fortsetzung seiner Lebensweise zugleich im Auge zu behalten, und beyde mit einander zu verbinden, der wird die Pflichten nie verabsäumen, welche die Gegenwart ihm auflegt, noch irgend einen der Vortheile, die sie ihm darbeut, unbenuzt lassen; er wird aber auch nie in das Glück der Zukunft zum voraus eingreifen, noch je Gefahr laufen, selbst die Quelle desselben zu verderben oder zu trüben.

In medio consistit virtus — In medio tutissimus ibis.

Dieß ist die Grundlage der Moral des Aristoteles; und wirklich je mehr man darüber nachdenkt, desto gewißer beredet man sich, daß das, was für den Menschen das Zuträglichste ist, beynahe immer zwischen zwey entgegengesezten Eigenschaften in der Mitte liegt, und daß von Vereinigung solcher Extreme

sich die größten Vollkommenheiten herschreiben, deren der Mensch nur irgend fähig ist. So sollte man z. B. in der Jugend den diesem Alter so natürlichen Hang für Aufwand, ja zum Theil für Verschwendung, mit der Angewöhnung an einen haushälterischen Sinn, ja, wenn ich mich eines so gehässigen Ausdrucks bedienen darf, bisweilen mit Berechnungen, wie der Geizige sie anstellt, zu vereinbaren suchen. Der Greis hinwieder, der sich so vieler anderer Genüsse beraubt sieht, könnte noch manchen süßen Genuß darin finden, daß er sich an die Regungen eines freygäbigen und wohlthätigen Sinnes hingebe, welchem zu folgen ihm dann die Früchte einer klugen Oekonomie ohne nachtheilige Folgen gestatten würden. Und so könnte hinwieder der Jüngling, der schon im voraus von dem Hang und der Stimmung des Greisenalters etwas annehmen würde, sich vor mancher Thorheit verwahren, und der Greis, indem er wieder zu dem einzigen mit seinem Alter noch vereinbaren Hang der Jugend zurückkehrte, müßte sich im eigentlichen Sinne und auf die würdigste und interessanteste, auf die Art verjüngen, die mehr wie jede andre geeignet wäre, für sein Alter und seine glückliche Lage Achtung einzuflößen.

Der Greis, den einzig die Schläge des Schicksals und die Ungerechtigkeit der Menschen ins Unglück gestürzt haben, wird darum an der Achtung und Hochschätzung anderer Leute nicht das geringste verlieren; ja wenn jener Zustand der Dürftigkeit, zu dem er herabgesunken ist, sich von erhabenen, dem Ruhme und der Tugend dargebrachten Opfern herschreibt, so wird ihm, nach wie vor, der höchste Grad von Verehrung von Seite aller gefühlvollen Herzen zu Theil werden. Wer theilt nicht die Empfindungen gerührter Ehrfurcht, womit, in Davids schönem Gemählde, jene edle Römerinn sich vor dem Belisar zur Erde neigt, indem sie das Schärfchen in seinen Helm niederlegt, und wer würde einen solchen Zustand erlauchten Elendes nicht der Allgewalt des undankbaren Monarchen vorziehn, dessen Stütze und Opfer jener Held gewesen war?

Achter Brief.

Was für eine Lebensart sich für das Alter des Greisen am beßten zu schicken scheine?

Venis nunc ad voluptates agricolarum, quibus ego incredibiliter delector; quæ nec ulla impediuntur senectute, et mihi ad sapientis vitam proxime videntur accedere ... — Me quidem non fructus modo, sed etiam ipsius terræ vis ac natura delectat.

Schon öfters, lieber Eugen, habe ich darüber nachgedacht, bey welcher Art zu leben und sich zu beschäftigen der Greis am meisten Trost und Erquickung sollte finden können. Und da hat es mir immer geschienen, daß wenigstens in gewißen Fällen für ihn nichts wünschbarer seyn dürfte, als ein angenehmer ländlicher Aufenthalt, wo er im Schooße einer interessanten und für ihn zärtlich besorgten Familie, und im Kreise seiner alten Freunde, ohne gewaltsame Anstrengung, mit gleichmäßiger Thätigkeit, sich mit dem Anbau seiner Güter und einer sich immer erneuernden Betrachtung der in unerschöpflicher Mannigfaltig-

keit erscheinenden Naturwunder beschäftigen könnte. Zwar wollte ich ihm nicht rathen, sich in tiefe Spekulationen über die Vervollkommnung der Landwirthschaft einzulassen. Unternehmungen von der Art sind mit allzuviel Mühe begleitet, und erfordern, wenn auch ihr Erfolg weniger problematisch wäre, einen mit dem Greisenalter sich nicht mehr vertragenden Aufwand von Kraft und Anstrengung. Ja ich möchte dir im Vertrauen sagen, daß, wenn ich sehe, wie in unsern Tagen die Erfindung einiger Maschinen und Methoden, vermittelst welcher man die Erde zwingen zu können glaubt, daß sie einen weit größern Ertrag von Produkten liefere, als bey bloßer Anwendung der gewöhnlichen, durch lange Erfahrung erprobten landwirthschaftlichen Regeln aus ihrem Schooße hervorgeht, als eine Sache von äußerster Wichtigkeit behandelt wird, es mich, bey aller meiner unbegränzten Hochachtung für alles, was auf gründliche Erweiterung unsers Wissens, auf Vervollkommnung der Künste und Kenntniße jeder Art abzweckt, dennoch mehr wie ein Mal hat bedünken wollen, als ob dabey etwas Charlatanismus unterlaufe, und ein gewißes überspanntes Wesen dem allem zum Grunde liege. Auch müssen es mir die Triptoleme unserer Tage nicht

verdenken, wenn es mir nicht einleuchten will, daß sie das menschliche Geschlecht auf der Bahn seiner unendlichen Vervollkommnung, die ihr höchstes Ziel ist, dann schon bedeutend sollen fortgerückt haben, wenn es ihnen allenfalls gelungen ist, den Betrag des Heues oder der Erdäpfel, die irgend ein Grundstück abzuwerfen vermag, im Verhältniß ihrer Hoffnungen und Wünsche zu vermehren. Und in der That sollte nicht ein überschwenglicher Ueberfluß an Lebensmitteln, selbst an den unentbehrlichsten derselben, ebenso wie eine übermäßige Bevölkerung mit Nachtheilen und Gefahren verbunden seyn, und dasjenige, was mit der natürlichen Ordnung der Dinge und Umstände nicht mehr in der gehörigen Proportion steht, wie sollte dieß sich mit dem Wohl und der Harmonie des Ganzen vertragen können? Wenn das Bessere dem Guten nicht selten hinderlich ist, so muß alles, was zu viel heißt, es wohl noch weit mehr seyn.

Wenn man auch auf der einen Seite sich gedrungen fühlt, Männern, die, mit beträchtlichem Aufwande von Geld, Zeit und Mühe, durch ihre agronomischen Versuche einige allgemeine nützliche und anwendbare Resultate herauszubringen bemüht sind, den Dank und die Achtung zu zollen, die sie ohne Zweifel in

hohem Grade verdienen, so dürfte man auf der andern Seite doch kaum in Versuchung gerathen, das Beyspiel derjenigen nachzuahmen, die das Erzeugniß ihres Grundstücks nur dadurch zu verdoppeln oder wenn man will zu verzehnfachen vermögen, daß das, was sie hineinwerfen, an innerm Werth mehr ausmacht, als das Produkt selbst niemals betragen kann. Ich wenigstens, wenn ich je noch dazu gelangen sollte, einen Fleck der Erde als Eigenthum zu besitzen, so würde ich zwar meinen Grund und Boden mit aller möglichen Sorgfalt bebauen, oder bebauen lassen; mich aber wohl hüten, etwas daraus erpressen zu wollen, oder mich selbst mit Versuchen eigener Bereicherung, durch Erndten, die sich früher oder später mit dem Verlust meines Vermögens endigen könnten, zu plagen. Vielmehr würde ich dabey anfangen, zu untersuchen, für welche Art der Cultur mein Boden durch seine Beschaffenheit vorzüglich geeignet sey, und sodann, mit Ausschluß aller übrigen, mich auf diese beschränken. Auch würde mein individueller Geschmack mich nie kein Landhaus, so klein und so schön es auch übrigens seyn möchte, ankaufen lassen, in dessen Umgebungen nicht ein anmuthiger Baumgarten grünte, und ein klarer Bach sprudelte, dessen

Gemurmel an Horazens liebliche Fantasien erinnern müßte:

> Qua pinus ingens, albaque populus
> Umbram hospitalem consociare amant,
> Ramis et obliquo laborat
> Lympha fugax trepidare rivo.

Eben so wenig würde ich, in der Hoffnung, es dem Nachbar um einige Schober Heu zuvorzuthun, deren geringer Preis mich kaum für die aufgewandten Unkosten schadlos halten dürfte, meine Wiesengründe jemals mit allzuhäufigen Ueberschwemmungen, und noch weniger mit unterirdischen Bewässerungen ermüden.

Ein Gegenstand meiner besondern Aufmerksamkeit und unausgesetzter Bemühungen würde dagegen mein Gemüsegarten seyn. In diesem müßte es zwar an Dünger beßter Art niemals gebrechen; aber auf das strengste würde ich verbieten, ihn, wie man in der Schweiz zu thun pflegt, mit jenen schmutzigen Feuchtigkeiten zu verunreinigen, die, so sehr sie auch immer die Fruchtbarkeit befördern mögen, darum nichts desto weniger unsere angenehmsten und gesündesten Lebensmittel verpesten.

Wofern ich mich selbst nicht mehr stark und geschickt genug fühlen sollte, um meine Weinlauben und Spaliere selbst zu reinigen und zu schneiden, so würde ich alles anwenden, um auch in dieser Hinsicht des treuesten und verständigsten Beystandes versichert zu seyn.

Dieß würden ungefähr die Hauptgegenstände meiner landwirthschaftlichen Sorgen ausmachen: auch glaubte ich auf diese Weise nichts unternommen zu haben, das nicht mit dem beschränkten Umfang meiner Kräfte sowohl als mit meinem Vermögen in gehörigem Verhältniß stühnde, und gerade darum müßte auch eine solche Art landwirthschaftlicher Oberaufsicht, weit entfernt meine Geduld zu ermüden, oder eine Quelle von Unannehmlichkeiten oder Unruhe für mich zu werden, mein Interesse fortwährend zu fesseln vermögen. Fern von der unbändigen Hoffnung, ein Wohlthäter des ganzen Erdkreises zu werden, würde ich meine Wünsche und Bestrebungen auf den Genuß der Wohlthaten der Natur beschränken, und sowohl beym eigenen Genuße so kostbarer Gaben, als durch das Bestreben, auch meine Umgebungen durch den Mitgenuß derselben zu beglücken, jetzt und immer die Urquelle derselben verehren und preisen.

Ich habe in mehr als einem Lande die Beobach-

tung gemacht, daß überall, wo sich das Volk in einem nicht ganz unbehaglichen Zustande befindet, und sich zu einem gewißen Grad der Civilisation hat empor schwingen können und überall, wo, in Folge einer verhältnißmäßigen Eintheilung des Grundeigenthums, die geringe Anzahl der Eigenthümer im Großen sich nicht mehr im Stande, noch auch berechtigt sieht, über die Hände und die Subsistenz der übrigen nach Willkühr zu schalten, das Land in der Regel recht wohl gebaut ist, und zwar ohne daß man dabey nöthig gehabt hätte, irgend eine jener unzähligen, von unsern gelehrten Landwirthen ertheilten Anweisungen zu befolgen, oder eine jener Methoden der Cultur, deren Kostbarkeit gewöhnlich über ihren wahren Nutzen hinausgeht, in Ausübung zu setzen. Das Bedürfniß der Arbeit und das Interesse für den eigenen Grund und Boden sind meines Wissens die ersten Lehrer des Feldbaus; wobey ich in Beziehung auf die wesentlichsten Beförderungsmittel der politischen Ordnung auch noch dafür halte, daß, wenn man den Landbauer nicht mit Auflagen überlade, noch ihn sonst allzusehr einschränke und beschwere, dieß hinlänglich sey, um ihm den Grad von Wohlstand zuzusichern, der sich mit seiner Lage verträgt, und auf den allein

er, ohne nachtheilige Folgen für sich selbst sowohl, als für die übrigen Classen der Gesellschaft Anspruch machen kann.

Bey allem dem bin ich weit entfernt, durch das Gesagte jenen nützlichen, nach sehr liberalen und menschenfreundlichen Ideen, seit einem Jahrhundert in Frankreich und England, im Norden von Deutschland und dieser jüngsten Tage noch in der Schweiz angestellten Untersuchungen irgend etwas von ihrem Werthe benehmen zu wollen. Einzig gestehe ich, daß ich davon Uebels besorge, wenn irgend ein mit allzu-einseitigem Enthusiasmus verbreitetes System, als allein zuträglich, erhoben und angepriesen wird.

Malthus hat in seinem vortrefflichen Werke über den Grundsatz der Bevölkerung *) sehr einleuchtend dargethan, daß man vorerst die Vermehrung dessen, was zur Erhaltung des physischen Lebens dient, und dann erst die Zunahme der Bevölkerung begünstigen müsse; wenn man anders nicht die Laster und das Unglück des Menschengeschlechtes in einer Schauer erregenden Progression vermehrt wissen wolle. So

*) Von diesem Werke hat Herr Professor Prevost eine zweckmäßig abgekürzte und mit mancherley wichtigen Noten bereicherte Uebersetzung geliefert.

geschickt aber auch jener Schriftsteller diesen Grundsatz der politischen Oekonomie ins Klare zu setzen gewußt hat, so sollten doch in der allfälligen Anwendung desselben die Maßregeln nie aus der Acht gelassen oder vergessen werden, die man befolgen muß, wenn zwischen der Vermehrung der Mittel des Unterhalts und der Zunahme der Bevölkerung jenes Gleichgewicht erzielt und erhalten werden soll, welches nicht nur nothwendig vorhanden seyn muß, wenn die übrigen Federn der politischen Maschine sollen spielen können und von der Macht und den Kräften des Staates soll können Gebrauch gemacht werden; sondern die überdem noch auch zur Aeufnung des National- und Handlungsreichthums, zur Belebung der mannigfaltigen Zweige der Industrie und des Wissens, zur glücklichen Anwendung der von der Natur in eben so reichem als ungleichem Maße ausgetheilten Geistesanlagen und Talente, so wie auch zur Vervollkommnung der, dem Menschen so manche nützliche Unterhaltung, so manchen angenehmen Genuß, und die süßeste Erholung von dem Ungemache des Lebens gewährenden Künste, unumgänglich erfordert wird.

Sollten auch, mein lieber Eugen, deine Gesinnungen über diesen Punkt von den meinigen abgehn,

so will ich gleichwohl die Gründe, auf denen meine Aeußerungen beruhn, jezt nicht näher auseinander setzen. Lieber laß mich zu dem Hauptgegenstande unsers Nachdenkens zurückkehren. Und da bin ich denn versichert, daß du in jener ländlichen Zurückgezogenheit eben so gern wie ich den größten Theil deiner Zeit nicht allein auf die bloße Betrachtung der Naturschönheiten, deren Reitz immer weit stärker auf dem Lande als innerhalb der Stadtmauern uns fesselt und anzieht, sondern noch ungleich mehr auf die interessante Erforschung aller der Wunder, aller der Sonderbarkeiten und harmonischen Einrichtungen verwenden würdest, welche die Natur in ihrer unerschöpflichen Erhabenheit immerfort vor unsern Blicken verbreitet.

Wenn wir dieses Studium der Natur mit dem so mancher andern Wissenschaften vergleichen, die, wie die Mathematik und Astronomie, eine stärkere und ununterbrochene Anstrengung des Geistes erfordern, oder uns, wie die Geschichte und Politik, wenigstens in Gedanken der stürmischen Herrschaft der Leidenschaft und der Phantasie unterwerfen, so müssen wir uns überzeugen, mein lieber Eugen, daß auch nicht ein einziger Zweig des Wissens zu finden sey, mit dem

sich der Geist ruhiger und zugleich mit größerm Interesse beschäftigen könnte, und folglich auch keiner, der derjenigen Art von Thätigkeit, deren das Greisenalter noch am empfänglichsten scheint, angemessener wäre.

Für meine Person bedaure ich es, mich nicht früher auf diese Art von Beschäftigung und Glückseligkeit vorbereitet zu haben. Noch jezt glaubte ich eine nie versiegende Quelle trostreicher Betrachtungen, angenehmer Ueberraschungen und sanfter Genüße darin finden zu müssen; und für den glücklichsten aller Sterblichen würde ich den halten, der die Natur mit dem sinnreichen Verstande und Scharfsinn eines Büffons, mit dem Beobachtungsgeiste eines Spallanzani, Saussüre und Pallas, nach der lichtvollen Methode eines Linne und Jussieu studiren, und mit diesem Studium die sanfte und gefühlvolle Phantasie eines Bernardin von St. Pierre, und Chateaubriands religiosen und poetischen Sinn verbinden würde. Durch Untersuchungen, bey denen man durch so glänzende Lichter geleitet, durch Betrachtungen, die durch ein so reines und inniges Interesse belebt würden, müßte wohl jeder Augenblick auch des einsamsten Lebens sich auf die wünschenswertheste Art ausfüllen.

So verwende du selbst denn, mein lieber Eugen, einen beträchtlichen Theil deiner Muße und deiner Anstrengungen darauf, jenen Zweck zu erreichen. Auf diesem Wege wirst du dir für die letzten Tage deines Lebens ein Glück zusichern, dessen bloße Vorstellung mich selbst über den Verlust desjenigen zu trösten vermag, welches bey so vielen, zur Stunde noch auf meinem Daseyn lastenden Zerstreuungen und Obliegenheiten, sich jezt für mich nicht mehr, wenigstens nicht eher als bis zu dem Zeitpunkte hoffen läßt, wo im Gegensatze mit so manchem vergeblichen, dann nicht mehr erfüllbaren Verlangen, das Gebiet der erhabensten Hoffnungen und der edelsten Wünsche sich wieder vor unsern Augen eröffnet.

Neunter Brief.

Ueber die Frage, ob man, um ohne Reue und widrige Gefühle alt zu werden, nicht mit Erlernung der Kunst, lange zu leben, den Anfang machen sollte?

— exacte contentus tempore vitæ
Cedat uti conviva satur.

Horat. Lib. I. Satyr. I.

Je voudrois qu'à cet âge
On sortit de la vie ainsi que d'un banquet
Remerciant son hôte, et qu'on fit son paquet
Car de combien peut on retarder le voyage?

Lafontaine F. I. L. VIII.

Du möchtest wissen, mein lieber Eugen, ob man, um ohne Reue alt zu werden, nicht vor allem aus mit Erlernung der Kunst, das Leben zu verlängern, zu beginnen hätte? Nun könnte ich dich freylich, wofern du Lust haben solltest, jene Kunst zu studiren, auf die mühsamen Berechnungen eines Sinclair, auf die gelehrten Anweisungen eines Hufeland, oder des Doktors Dufourmel verweisen, deren Gründlichkeit der letztere mit seinem eigenen ausge-

zeichneten Beyspiele, indem er, noch als ein Greis von 120 Jahren, mit seltener Würde bey den Feyerlichkeiten einer Freymaurer-Loge den Vorsitz führte, hinlänglich bewiesen hat. Allein mir scheint hierbey etwas anders in die Frage zu kommen, nämlich: ob es nicht besser gethan sey, allererst zu untersuchen, ob mit der Verlängerung des Lebens über den gewöhnlichen Termin hinaus nicht wenigstens eben so viele Nachtheile als Vortheile verbunden seyn müßten? Und da will es mich bedünken, daß jene, wenigstens seit einer Reihe von Jahrhunderten bestehende Ordnung mit mehrern andern, das Loos der Sterblichen begleitenden Umständen in einer glücklichen Verbindung stehe und auf sehr schickliche Verhältniße gegründet sey. In der Regel bringen wir 25 Jahre, was wir nämlich die Dauer einer Generation nennen, damit zu, die Entwickelung unsers physischen und moralischen Daseyns völlig zu Ende zu bringen. Während dieser ersten Epoche unsers Lebens sind wir im Falle, aus den, durch die Bemühungen des nächst vorhergegangenen Geschlechtes zusammengehäuften Hülfsquellen mit leichter Mühe zu schöpfen. Während der zweyten Periode von gleicher Länge, sollte es meines Erachtens nur bey uns stehn, alles das, was

wir die erste hindurch der menschlichen Gesellschaft schuldig geworden sind, wieder zurückzubezahlen. Und die dritte, sie mag sich etwas mehr oder weniger weit hinausziehn, sollte, wie ich denke, auch lange genug für uns währen, um uns die Resultate und Früchte der während der beyden erstern gemachten Anstrengungen und Arbeiten sammeln und fortwährend zusammen legen zu lassen, damit auch wir sie dereinst in Treuen auf das Geschlecht, das nach uns heranblüht, übertragen können.

In dieser Einrichtung aber glaube ich einen Anfang, ein Mittel und ein Ende wahrzunehmen; die Eintheilung scheint mir sehr zweckmäßig; das Verhältniß der Theile unter einander so billig und gerecht zu seyn, daß insofern in jeder jener drey Epochen das geschieht und geleistet wird, was nach dem ursprünglichen Zwecke ihrer Bestimmung darin geschehn und geleistet werden soll, alles zur Bildung eines vollkommnen Ganzen wunderbar zusammenstimmt.

Ich will es dir selbst überlassen, mein lieber Eugen, in der vorgetragenen Meinung das, was schlechthin behauptet wird, von dem, was ich nur bedingt

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ausspreche, abzusöndern; immerhin aber wirst du am Ende darin den Keim einiger, nichts weniger als trostloser und mit großem Vortheil anzuwendender Ideen enthalten finden. Und gerade diese Art, sowohl die Dauer des menschlichen Lebens, als die drey großen Abtheilungen, in die meine Ansicht dasselbe zerfallen läßt, ins Auge zu fassen, sollte sie nicht in jeder Hinsicht geeignet seyn, einen jeden von uns zu vermögen, einmal, daß er sich mit jener Dauer des Lebens, so beschränkt ihm dieselbe öfters auch vorkommen mag, zufrieden gebe, und dann, daß er jede einzelne Periode derselben möglichst zu seinem Vortheil zu benutzen trachte?

Während jeder der drey Epochen, auf welche die Dauer des Menschenlebens beschränkt ist, dürfen wir hoffen, daß uns gerade diejenigen Verhältnisse getreu bleiben werden, die jede derselben auf den höchsten Grad von Interesse, deren sie nur immer empfänglich ist, zu erheben vermögend sind.

In jeder derselben finden wir uns gewöhnlich von einer so großen Anzahl von Zeitgenossen umgeben, daß es uns ein Leichtes wird, zur Anknüpfung sowohl gesellschaftlicher als auch das Herz

Bayerische Staatsbibliothek München

fesselnder Verbindungen unter denselben eine beliebige Auswahl zu treffen. Auch können in der ersten Epoche des Lebens die Verhältnisse mit den uns vorangehenden Geschlechtern, so wie in der letzten mit denen, die das Schicksal zu unsern Nachfolgern bestimmt hat, in gleichem Maße zu unserer Glückseligkeit beytragen.

Dieß alles aber, wie sollten wir auch dann noch darauf hoffen können, wenn die Dauer des letzten Lebensalters sich weit über die gewöhnliche Gränze hinauszieht? Die Verhältnisse mit unsern Zeitgenossen erreichen dann, eines nach dem andern, ihre Endschaft. Wir finden uns auf einmal allzuweit von denjenigen hinweggerückt, die vor uns gewesen sind, und hinwieder denen allzunahe gebracht, die darauf rechneten, unsere Stelle einzunehmen. Unsre eigene Heimath wird, vermöge dessen, daß wir allzulange darin verweilt haben, uns fremde, und anstatt unsern Lebensweg mit solchen Gefährten zu verfolgen, denen bange ist, uns verlieren zu müssen, setzen wir leider jene Reise entweder allein oder mit vorangehenden Verwandten und Freunden fort, von denen keiner rückwärts schaut, ohne sich über unser langes Verweilen auf seinem eigenen Wege,

wenn nicht zu ärgern, doch auf jeden Fall zu befremden. *)

Man hat das Greisenalter öfters die letzte Krank-

---

*) Hier möchte ich auf Senac's de Meilhan Widerwillen erregende Beschreibung einer weitläufigen, von vier Generationen bevölkerten, Wohnung verweisen. Er zeigt uns allererst im Erdgeschoße die schwächliche und verlassene achtzigjährige Urgroßmutter: sodann im ersten Stocke ihren fünf und sechzigjährigen Sohn, kränklich, entkräftet und übel gelaunt; ein Stockwerk höher ihren Enkel, einen Mann von sechs und dreißig Jahren, der mit seiner Frau über das unfreundliche Gesicht seines Vaters im Gespräche begriffen ist. Endlich läßt er uns noch eine Treppe höher steigen, um uns den siebenzehnjährigen Sohn des letztern zu zeigen, der seine Klagen über den Geiz und die Gefühllosigkeit seines Vaters, Großvaters und der Aeltermutter in den Schooß seines Kammerdieners ausschüttet. „Der Jüngling, setzt Meilhan hinzu, verwünscht in seinem Herzen die drey Generationen alle, indeß ein Verwandter von der Nebenlinie, der im Entresol wohnt, von dem Glücke träumt, das seiner warten würde, wenn eine das Haus verheerende Seuche die vier Generationen aus dem Buche des Lebens vertilgen sollte. Nicht daß ihn dieser Gedanke eben anhaltend beschäftige, aber doch verliert sich seine Phantasie bisweilen in die süße Träumerey." Unter solchen Verhältnissen sage man mir, welchem Alter man sich versucht fühlen sollte, den Vorzug zu geben oder es um sein Loos zu beneiden?

heit des Menschen genannt; mir scheint sie natürlicher Weise auch die erträglichste und am wenigsten unangenehme zu seyn. Ja ich halte es sogar für möglich, den widrigen und mühevollen Attinenzen desselben eine bessere Gestalt zu geben. Dennoch aber ist jede allzulangwierige Krankheit, wenn sie uns auch noch so sehr zur Gewohnheit geworden seyn sollte, mit der höchstbedeutenden Unbequemlichkeit verbunden, daß man denjenigen, die der Himmel zu unsern Krankenwärtern bestimmt hat, öfters unangenehme Mühe verursacht, und sie nicht selten im höchsten Grade belästigt. *)

In allen diesen Hinsichten, mein lieber Freund, möchte ich dir vielleicht eher rathen, unsre berühmten Aerzte, und mehr noch als diese deine eigene

*) Der Greis, der weit über den gewohnten Termin hinaus lebt, macht hiervon meist eine glückliche Ausnahme. Die lange Dauer des Lebens gründet sich natürlich auf günstige Umstände, wie z. B. eine robuste oder sehr gesunde Leibesconstitution; auf eine überlegte und friedliche, mit der Beschaffenheit jener Constitution, die sich so lange in ihrer Kraft zu erhalten gewußt hat, im Einklange stehende Lebensweise. Die erste wohlthätige Folge solcher Anomalien in Bezug auf die allgemeine Anordnung der menschlichen Bestimmung ist diese, daß sie in der letzten Epoche unsers Lebens dazu

Erfahrung, nicht so fast über die untrüglichste Methode das Leben zu verlängern, als über die beßten Mittel zur Erhaltung und Befestigung der Gesundheit, beyder des Körpers und des Geistes, zu Nahe zu ziehn.

Mens sana in corpore sano.

Es ist ein vielbedeutender mir längst bekannter Ausspruch des Kaisers Tiberius, daß der, welcher mit 30 Jahren nicht verstehe, sein eigener Arzt zu seyn, des Lebens nicht werth sey. Und ebenso ist es ein altes, zwar vielen Ausnahmen unterworfenes, Wort Montaigne's:

Tenez chauds les pieds et la teste;
Au demeurant; vivez en beste.

---

dient, die unwidersprechliche Gewißheit des uns allzunahen Augenblicks, der ihr ein Ziel setzen soll, vor unsern Augen zu verbergen. Dergleichen Ausnahmen erweitern, so zu sagen, die Perspektive des menschlichen Lebens; vermittelst dieser Täuschung schöpft auch der Aelteste Hoffnung, die Dauer seines irdischen Daseyns noch um einige Jahre verlängern zu können, und erfreut sich so an jedem Jahre, ja an jedem Tage über die hinaus, welche der Schöpfer den meisten Menschen zugezählt hat, als einer eigentlichen im Reiche des Lebens oder des Todes gemachten Eroberung.

Man würde vielleicht eine ziemlich vollständige Eintheilung machen, wenn man alle Kranken unter zwey Rubriken, nämlich solcher, die sich selbst zu leicht Gehör geben, und solcher, die gar nicht auf sich selbst Acht haben, bringen wollte. Es ist auch außer allem Zweifel, daß, wenn man sich an gewiße, durch die Erfahrung sattsam erprobte, medicinische Grundsätze anschließen, wenn man sich aller, mit der individuellen Beschaffenheit unsers Magens sich schlecht vertragender Nahrungsmittel sorgfältig enthalten, und allen den Angewöhnungen, wodurch sich die fehlerhaften Anlagen unsers Temperamentes zu entwickeln pflegen, entsagen wollte, man dannzumal einer Menge von Krankheiten mit leichter Mühe würde zuvorkommen, oder, ohne eben ein studirter Arzt zu seyn, schnell wieder genesen können. Uebrigens ist in der Arzneykunst der vielfältige Mißbrauch des Wissens von nicht weniger verderblichen Folgen gewesen, als in der Politik. So behauptete der gelehrte Bartha's, daß die berühmte Entdeckung von dem Umlaufe des Blutes,*) in Folge mannigfaltiger, in der Ausübung der Medicin davon gemachter

*) Diese Entdeckung hat W. Hervey gemacht. Er starb 1757.

falscher Anwendungen, mehr Leute als keiner unsrer unglücklichsten Kriege gekostet habe. Eben so hat auch der noch von ältern Zeiten als die Entdeckung des berühmten englischen Anatomisten sich herschreibende, übermäßige Gebrauch abführender Mittel ungeheure Verheerungen verursacht. Und diese beyden Hebel der gemeinen Arzneywissenschaft haben besonders auf das höhere Alter einen sehr furchtbaren und verderblichen Einfluß, welcher die Fortschritte der dieser Lebensperiode anhängenden Gewohnheitsübel beschleunigt, und nothwendig auch die natürliche Schwäche jenes Alters vermehren muß. Man kann indeß, einzelne höchst dringende Fälle ausgenommen, die Nothweydigkeit zu den einen oder andern jener Heilmittel seine Zuflucht nehmen zu müßen, von sich abwenden; öfters werden dieselben auch durch eine strenge Diät und durch eine Auswahl solcher Nahrungsmittel entbehrlich gemacht, die sich mit der besondern Disposition, in der wir uns eben befinden, mit der Beschaffenheit unserer Verdauung und unsers Schlafes am beßten vertragen. Eine solche Lebensart aber setzt voraus, daß wir stark genug seyen, die Launen und Eigenheiten unsrer Phantasie und unsers Geschmackes denjenigen unsers Magens auf-

zuopfern; ein Opfer, das von dem Greisenalter nicht leicht erhältlich ist; denn bekannter Maßen gehören die Genüsse des Gaumens zu denen, auf welche die Sinnlichkeit am spätesten Verzicht thut, und auf die man auch dann noch begierig ist, nachdem man einer Menge anderer schon längst hat entsagen müssen.

Gleichwohl gibt es keine Entbehrung, die man nicht den Muth haben sollte, sich selbst zur Erhaltung und Befestigung seiner Gesundheit aufzulegen; zumal diese leztere nicht nur das erste Erforderniß zu unserer Glückseligkeit in jedem Alter, sondern ganz vorzüglich eine unnachläßliche Bedingung der Glückseligkeit des Greisenalters ist, dessen vornehmste Stütze und Stärke sie ausmacht, und dem sie zugleich noch einen gewißen Reitz, den einzigen verleiht, der die Häßlichkeiten und Schwächen derselben einiger Maßen zu verbergen geeignet ist.

Und wirklich, gewährt nicht ein Greis, der sich wohl befindet und vermittelst seiner Gesundheit im Falle ist, aller der Heiterkeit und Ruhe zu genießen, die sich durch süße und edle Rückerinnerungen an ein thätiges, nüchternes, zu seinem eigenen und seiner Nebenmenschen Nutzen verwandtes Leben über seine Seele verbreitet, gewährt ein solcher nicht ein äußerst

rührendes Schauspiel? Ist er nicht zu gleicher Zeit in der reinsten und trostreichsten Sittenlehre ein lebendiger Unterricht, und das Ende seiner irdischen Laufbahn, läßt es nicht eine helle Lichtspur zurück, die den denkenden Menschen von der ersten Dämmerung seiner Bestimmung hienieden glücklich bis zu dem letzten Zwecke hindurch führt, den diese Bestimmung, in der gegenwärtigen Welt sowohl als in einer bessern Zukunft, erreichen soll?

Zehnter Brief.

Von den Verhältnissen des Greisenalters zu den übrigen Altern des Lebens, in verschiedenen Ländern und Zeiten.

Wir dürfen, mein lieber Eugen, eben nicht in die Vorwelt der ältesten Patriarchen, die, nach einigen Jahrhunderten ihres Daseyns, sich im eigentlichen Sinne zu unumschränkten Beherrschern ihrer zahlreichen Familien emporhoben, und auch als solche betrachtet wurden, hinaufsteigen, um uns zu überzeugen, daß es ehemals überhaupt weit leichter gewesen seyn müsse, alt zu werden, und sich wohl dabey zu befinden, als in unsern Tagen: eine Bemerkung, die zwar nichts weniger als neu ist; denn schon in uralten Zeiten sehen wir den hundert und dreyßigjährigen, redlichen Patriarchen Jakob, der mit der Zahl seiner Lebensjahre weit hinter dem Alter seiner Vorväter zurückgeblieben war, sich beklagen, daß seine Tage kurz und ungut gewesen seyen.

Büffon bemerkt irgendwo, daß in frühern Zeiten, als der Erdboden noch lockerer und weniger ausge-

trocknet war, ohne Zweifel auch allen Erzeugnissen desselben ein höherer Grad von Geschmeidigkeit, Biegsamkeit und Dehnbarkeit habe zukommen müssen; daß damals zum vollendeten Wachsthume aller Naturprodukte, und selbst auch des menschlichen Körpers vermuthlich mehr Zeit als heut zu Tage erforderlich gewesen sey; und daß, weil in jenen Zeiten die Nahrungsmittel selbst weicher und duktiler gewesen, auch die Knochen und Muskeln sich länger bey ihrer Weichheit und Duktilität haben erhalten können. Vielleicht daß sich aus diesen Betrachtungen einige, für das Greisenalter nützliche, und zu erfreulichen Resultaten führende, diätetische Regeln, etwa in Rücksicht auf den häufigern Gebrauch der Bäder, oder auf die Auswahl solcher Nahrungsmittel herleiten ließen, die vor andern dazu dienen, jene Weichheit und Duktilität der Muskeln und Knochen zu erhalten und ihre Dauerbarkeit zu verlängern; und dabey dennoch, durch eine nachhelfende, mit den Bedürfnissen und der Schwächlichkeit des hohen Alters im Verhältnisse stehende Kraft die zum Mechanismus des Lebens erforderliche Stärke und Wärme in dem Menschen zu erhalten geeignet sind.

Man hat zwar die Erfahrung gemacht, daß in

höher gelegenen Ländern gewöhnlich mehrere Menschen ein hohes Alter erreichen, als in tiefer liegenden Gegenden; auf dem Lande mehrere, als in den Städten, und in längst bewohnten Revieren eine größere Anzahl, als in solchen, die kürzlich sind urbar gemacht worden: dessen ungeachtet aber scheint mir, wenn man das Menschengeschlecht im Allgemeinen in's Auge faßt, die Dauer des Lebens durchgehends beynahe die gleiche zu seyn. Wer nicht an zufälligen Krankheiten stirbt, der kann sein Leben überall auf achtzig oder hundert Jahre bringen. „Länger," sagt der eben angeführte Schriftsteller, „haben auch unsre Voraltern nicht gelebt, und von Davids Zeiten bis zu unserm Geschlechte hinab ist die Dauer des menschlichen Lebens die nämliche geblieben."

Eben so hat man behauptet, der Aufenthalt in großen Städten sey für die Dauer des Lebens nicht sehr günstig; auch mag diese Behauptung in mehr als einer Hinsicht gegründet seyn. Gleichwohl glaube ich, und zwar verhältnißmäßig zu der äußersten Ungleichheit der Bevölkerung, nirgends so viele Greise, und namentlich solche, bey denen sich noch alle die Thätigkeit und alles das Interesse vorfand, dessen ihr Alter empfänglich war, gesehn zu haben,

als in Paris. So habe ich auch mehr als ein Mal sagen gehört, daß die weibliche Schönheit in Italien schneller verwelke, und weniger lange sich bey ihrem Glanze erhalte, als in andern Ländern: und dennoch sind die zwey schönsten weiblichen Wesen, die je mein Auge erblickt hat, und die bey mehr als vierzig Jahren, noch im höchsten Zauberreize blühender Jugend daher prangten, zwey Italiänerinnen, die Frau v. M... und v. V... gewesen. — Doch ich will mich hüten, lieber Eugen, es, und wenn es auch nur im Vorbeygehn seyn sollte, zu vergessen, daß ich alt bin, und über das Alter mich mit dir unterhalten möchte.

Wenn die Beschaffenheit des Bodens oder des Klima auch nicht gerade einen entscheidenden Einfluß auf die Dauer unsrer Lebenstage haben sollte, so ist doch das außer allem Zweifel, daß dieselbe auf die mannigfaltigen Modificationen unsrer Lebensweise sehr bedeutend einwirkt; und eben so gewiß ist es, daß eine gemäßigte Wärme, mehr wie jede andre Temperatur der Luft, geeignet ist, den Geist, der, zufolge dem Lauf der Natur, gegen das Ende des Lebens sein Feuer erlöschen und seine Energie verschwinden sieht, wieder ins Leben zurück zu rufen,

sein Feuer von Neuem anzufachen und ihn bey einiger Kraft zu erhalten. Mit dem lebhaftesten Dankgefühle spüre ich jetzt noch in seinem ganzen Umfange den wohlthätigen Einfluß eines milden Sonnenscheines, oder in dessen Ermanglung eines hoch auflodernden Kaminfeuers. Auch habe ich öfters darüber Klagen geführt, daß das Land, in dem ich meine alten Tage verlebe, — in Absicht auf seine Lage eines der reizendesten in Europa, und eines der reichsten an lachenden und pittoresken Naturpartien — nicht unter einem mildern Himmelsstriche aufgrünt. Und manchmal habe ich auch schon jene Heere von Zugvögeln um ihr Loos beneidet, die leichten Fluges von einem Ende des Erdbodens zu dem andern hinschweben, um in jeder Jahrszeit das Klima auszusuchen, dessen Temperatur ihnen die zuträglichste ist.

Noch gibt es aber andre Dinge, die, in den einen Beziehungen eben so unveränderlich, als wandelbar in den andern, auf das Greisenalter einen sehr bedeutenden, und von dem des Klima verschiedenen Einfluß haben; nämlich die politischen und religiösen Einrichtungen, die Richtung der Denkungsart und des Geistes im Allgemeinen, und der herrschende Charakter der Sitten.

Es ist bekannt, daß bey den ältesten Völkern des Orients, so wie auch bey den Griechen und Römern, das Alter überhaupt sehr große Vorrechte und bedeutende Auszeichnungen genossen hat. Zu Rom war der Vater Herr über Leben und Tod seiner Kinder. Zu Sparta war jeder Vater befugt, die Kinder eines andern zurecht zu weisen. „An keinem Orte der Welt, sagt Lysander, läßt es sich so gut alt werden, wie zu Lacedämon.“ „Etwa darum, setzt Plutarch hinzu, weil in jenem Lande der Greis vor andern das Recht hätte, das Feld zu bebauen, Geld auf Wucher zu leihen und seine Stunden bey Spiel und Gelagen zu verschleudern? Das wird wohl niemandem in den Sinn kommen; sondern weil dort der Greis auf die öffentlichen Angelegenheiten nicht weniger, als besonders auch auf die Jugend ein wachsames Auge zu halten berechtigt ist. Er führt nämlich zu Lacedämon eine genaue Aufsicht über die Leibesübungen und Spiele der jungen Leute und über ihr Zusammenleben. Den Fehlbaren erscheint er in furchtbarer Gestalt, denen aber, die ihre Pflicht thun, ehrwürdig und liebenswerth. Die Jünglinge suchen den Greisen überall auf und wetteifern um seine Gunst: denn er ist es, durch den sie unbeneidet

an Sittlichkeit immerfort zunehmen; durch den sich ihr Muth und Edelsinn höher hebt....."

Du wirst ohne Zweifel denken, lieber Eugen, daß manchen Greisen unsrer Tage mit dieser Gattung von Ehre und Ansehn wenig oder gar nicht gedient seyn dürfte, und daß viele das, was die Spartanischen Greise so gern übernahmen, als ein höchst mühsames und lästiges Amt betrachten würden. Nichts desto weniger ist es die reine Wahrheit, wenn ich dir sage, daß ich selbst, noch in sehr früher Jugend, in meiner alten Vaterstadt einige Männer gekannt habe, die sich, durch ihre Talente sowohl als durch ihren persönlichen Charakter, gerade jene Art von Ansehn und Autorität erworben hatten. Diese vortrefflichen Männer*) wußten von ihrem Credit, sowohl für das allgemeine Beßte, als auch ganz vorzüglich zum Nutzen der vaterländischen Jugend den edelsten und würdigsten Gebrauch zu machen. Die Jünglinge waren eifrig bemüht, an ihren Unterhaltungen Theil zu nehmen, während daß sie selbst in dieser Verwendungsart ihrer Mußestunden eine sehr angenehme Erholung fanden, und ihrem Alter einen

---

*) Der Dichter Bodmer und der gelehrte Kanonikus Breitinger.

der süßesten und ehrenvollesten Genüsse bereiteten. Gerade so sah der siebzigjährige Sokrates, als die Verläumdung, die Verfolgungen republikanischen Neides, der Leichtsinn des Volks und der Fanatismus der Priesterschaft ihn schon zu ihrem gemeinschaftlichen Opfer bestimmt hatten, sich von den geistreichsten, liebenswürdigsten und ausgezeichnetesten Jünglingen Athens umlagert, die ihm auf alle Arten ihre Hochachtung bezeugten, sich in die Wette um sein Wohlgefallen bemühten, und den Schmerz über seinen nahen Verlust zu Tage legten.

Man weiß, daß die Römischen Gesetze, zur Unterstützung jener unumschränkten Gewalt, die den Vätern über ihre Kinder ertheilt war, eine lange dauernde Minderjährigkeit festsetzten; wie denn in der That, was auch Montesquieu bemerkt, für die Erhaltung guter Sitten kaum etwas zuträglicher ist, als eine strenge Subordination der Jugend gegen das Alter, die beyde Partheyen, den Jüngling vermittelst der Hochachtung, die er für den Greisen hegt, und diesen durch die Achtung vor sich selbst in Schranken hält. „Das war auch der Grund, sagt Plutarch, warum Lykurg die jungen Leute von früher Jugend an zu einem ehrerbietigen Betragen und zum

Gehorsam gegen die Greisen, als gegen ihre Gesetzgeber und Gebieter, zu gewöhnen suchte."

In Monarchien, ja selbst in einem durch Industrie und Handel reich gewordenen Freystaate, würde man eine ähnliche Strenge der Grundsätze, Sitten, Gebräuche und Gesetze umsonst suchen. Ein reicher Athenienser, sagt Xenophon, würde in Verzweiflung gerathen, wenn man ihn von einer Magistratsperson abhängig glaubte. Und noch in unsern Tagen, wie manches Land ließe sich auffinden, wo junge oder auch reiche Leute verzweifeln würden, wenn man der Meinung von Greisen einen beherrschenden Einfluß auf Geschmack und Sitten zutrauen wollte.

Aber auch in Griechenland sind dem Greisenalter bey weitem nicht durchgehends ebendieselben ehrenvollen Auszeichnungen, noch auch die gleiche Achtung zu Theil geworden, deren es zu Sparta sich so lange erfreut hat. Wem fällt hier nicht die Geschichte jenes alten Mannes bey, der, um in dem geweihten Schauplatze der Olympischen Spiele einen Platz zu suchen, mehrere Reihen von Sitzen umsonst durchlief, und unter neckendem Hohngelächter sich von einer Stelle zu der andern fortgedrängt sah. Der

Greis gelangte endlich an die Plätze der Lacedämonier, und siehe, nicht nur alle jungen Leute, sondern auch der größte Theil der Männer stuhnden von ihren Bänken achtungsvoll auf, und boten ihm einen Platz an. Unzählige Hände klatschten dann schnell und mit einmal den lautesten Beyfall; was den gerührten Alten zu den bekannten Worten veranlaßte: Die Griechen kennen die Gesetze des Anstandes; die Lacedämonier aber befolgen sie. *)

Schon die Namen, womit die Griechen und Römer ihre vornehmsten Staatsbeamten, die Verwahrer ihrer Gesetze, und die Männer, auf denen das öffentliche Zutrauen beruhen sollte, zu bezeichnen pflegten, und die meist an ein vorgerücktes Alter erinnern, **) scheinen sattsam zu beweisen, daß bey jenen Völkern, von denen sich ein nicht unbedeutender Theil unsrer Kenntnisse und Einrichtungen herschreibt, eine der ersten eingeführten Autoritäten diejenige des Alters gewesen sey; und was ist natürli-

---

*) Reise des jüngern Anacharsis T. III. p. 511 nach Plut. Apopht. Lacon. T. II. p. 325.

**) Im Griechischen γεροντες, αρχοντες, πρεσβεις; im Lateinischen Senatores, Patres conscripti, Majores u. s. w.

eher, als zu denken, daß sie auch anderwärts, bey den Wilden nicht weniger als bey den schon in den ältesten Zeiten civilisirten Nationen hätte seyn sollen?

In unsern Tagen sieht man, mehr wie jemals, die Sache aus einem ganz andern Gesichtspunkte an. Die Gewalt hat über Wissenschaft und Kenntnisse die Oberhand gewonnen, und vor den Fortschritten im Wissen ist die Achtung für bloße Meinungen verschwunden. Durch die Kühnheit, und, was wir für einzelne Fälle keineswegs in Abrede seyn wollen, durch den weiten Umfang und das Gelungene mancher neuer Ansichten wird die Erfahrung vergangener Zeiten völlig in Mißkredit gebracht. Wenn aber die alten Grundsätze nicht mehr geachtet, sondern vernachläßiget werden, warum sollten es die Greise, deren klares und unbestrittenes Erbtheil jene Grundsätze gewesen waren, im gleichen Grade nicht auch seyn? Ich selbst, so alt ich bin, werde mich zwar wohl hüten, hierüber zu klagen; nur möchte ich die Grundsätze der alten Zeit nicht einzig darum, weil sie alt sind, verworfen, und eben so wenig den neuen, um ihrer Neuheit willen allzubereitwillig gehuldigt wissen.

Ein an sich zwar wenig bedeutender, jedoch in

den allerneusten Zeiten, und vorzüglich in dem von uns bewohnten Theile Europa's für das höhere Alter sehr ungünstiger Umstand ist die Art sich zu kleiden, und besonders die außerordentliche Veränderlichkeit der Mode, welcher zufolge der Stoff und Schnitt unsrer Kleidung sowohl, als die Gattung und Form der Kopfbedeckung, und der natürlichen sowohl als der künstlichen Frisuren, bald alle Tage sich neu gestalten sollte. Der Greis, der für seine Kleidung sich dasjenige Geschlecht zum Muster wählen wollte, unter dessen Augen er aufgewachsen ist, würde Gefahr laufen, beynahe eben so lächerlich zu erscheinen, als der, welcher sich rücksichtlich auf seinen Anzug, allzunahe an die Generation anschlöße, die seinem Tode entgegen sieht. Den schicklichen, dem hohen Alter angemessenen Mittelweg aber zwischen den beyden genannten Extremen zu bestimmen, ist nichts weniger als leicht, und noch schwerer hält es, denselben wirklich einzuschlagen. *) In dieser Hinsicht lobe ich mir jene antike,

*) Es ist bekannt, wie einer der berühmtesten Minister Frankreichs, dessen Andenken heut zu Tage noch seinem Vaterlande theuer ist, ohne sich jemals dem Sklavenjoch der Mode zu fügen, immer seine alte Kleidung beybehielt, und selbst dann sie nicht ablegte, wann er bey Hofe erschien. Als einst Ludwig XIII. ihn hatte

immer gleiche Kleidung der Römer und Griechen, und besonders der Morgenländer, durch welche dem Greisen so manche Verlegenheit würde erspart werden, so manche Unbequemlichkeit und auffallende Unschicklichkeit für ihn wegfallen müßte. Vorzüglich wohl gefällt mir auch die Phrygische Mütze, oder jener edle Turban, der das kahle oder auch graue Haupt der Greisen so anständig bedeckt und ihn überdieß noch außer den Fall setzt, durch das Verbergen desselben hinter ein künstliches Lockengebäude, welches selbst die Kunst und das Genie eines Armand mit den Run-

rufen lassen und der Greis um sich her nichts als junge Höflinge erblickte, die zusammen lachten, und, um dem Connetable von Luynes den Hof zu machen, den Anzug des Ministers, seine gravitätische Haltung und alle seine Manieren ins Lächerliche zogen, so sagte er zum Könige mit Achtung gebietender Miene: „Ich bin zu alt, Sire, um für jede Kleinigkeit von meinen bisherigen Gewohnheiten abzugehn. Wann der hochselige König, Ihr Vater, ruhmvollen Andenkens, mir die Ehre erwies, über seine großen und wichtigen Angelegenheiten mit mir zu sprechen, so fing er damit an, daß er den Spaßmachern befahl, sich zu entfernen." — Der junge König, setzt der Verfasser der Memoiren noch hinzu, schien an dieser freymüthigen Aeußerung Gefallen zu finden, ließ die Höflinge alle abtreten, und blieb mit Sülly allein.

zeln seiner Stirne, eben so wenig als mit den Nüancen seiner Gesichtsfarbe oder mit der Farbe seiner Augenbraunen in Harmonie zu bringen vermöchte, lächerlich zu werden.

Aus diesem allem siehst du, lieber Eugen, daß es nicht an mehr oder weniger starken Beweisgründen fehlt, um den Satz zu bestätigen, daß es zu den Zeiten Homers und Nestors, Cicero's und Augusts, der Medicäer und Michael Angelos, ja vielleicht auch noch in dem Jahrhundert Ludwigs XIV und Corneille's, weit leichter müsse gehalten haben, ein Greis zu seyn, und als solcher zu erscheinen, als in unsern Tagen. Gleichwohl scheint mir der Greis, wenn er anders die, in meinen vorhergehenden Briefen entwickelten Grundsätze nicht ganz aus der Acht läßt, auch heut zu Tage noch auf jeden Fall Trost und Hülfe genug übrig zu behalten, um auch in der letzten, so wie in jeder andern Periode sein Leben erträglich zu finden. Hierzu wird jedoch erfordert, daß er einen nicht allzuhohen Werth auf solche Vorrechte setze, in deren Besitz ihn der Zeitgeist nicht länger dulden will. Ein Vorrecht solcher Art war dasjenige, dem der Verfasser des philosophischen Bauers, mit aller seiner Philosophie doch kaum zu entsagen vermochte.

„Was mich für ein Unstern verfolgt!“ sagte er einmal ganz „naiv; von jeher war es meine Leidenschaft, zu sprechen. In meiner Jugend war es Sitte, niemanden anzuhören, als die alten Leute: nun, da ich selbst alt geworden bin, glaubt die Jugend, sie habe zum Sprechen allein das Recht.“

Wenn der unaufhaltsame Gang der öffentlichen Meinung, die Uebungen und Gebräuche des Zeitalters, in dem man lebt, und noch andre individuelle Umstände den an sich schon sehr beschränkten Gesichtskreis der Gegenwart für den Greisen immer mehr zu beengen scheinen, warum sollten wir nicht gerade dann, statt denselben durch unnütze Klagen noch mehr zu verdüstern, ihn vielmehr durch süße Hoffnungen und interessante Rückerinnerungen zu erweitern und zu verschönern bemüht seyn? Ist nicht die Vergangenheit eine kostbarere und weniger ungewiße Besitzung, als die Gegenwart, deren Dauer so unstät und flüchtig ist, und die mannigfaltigen Bedürfnisse unsrer Phantasie und unsers Gefühls so wenig befriedigt. Ein Gut, das wir wirklich genossen haben, gehört es nicht mit größerm Rechte uns an, als dasjenige, welches wir uns schmeicheln, noch jetzt zu besitzen? Und sind wir nicht sicherer, unsre noch übrigen Tage

mit den Weisen Roms und Athens, mit Moliere und Lafontaine, mit Fenelon und Pascal, als mit irgend einem unsrer, auch noch so geliebten, noch so hochgeachteten Zeitgenossen verleben zu können? Vollends aber die Hoffnung, diejenigen Wesen, nach denen man sich am lebhaftesten zurücksehnt, wieder zu finden, um nie mehr von ihnen getrennt zu werden, ist diese nicht ein Glück, das unter allen Altern dem des Greisen am nächsten liegt, und allein schon vermögend seyn sollte, ihn über alles das zu trösten, was der Lauf der Jahre ihm an Freuden entrissen und hinwieder an Schmerzen und Leiden über ihn herbeygeführt hat?

Eilfter Brief.

Von den Erinnerungen.

Wer sein Leben in wohlgeordneter Thätigkeit hinbringt, und von den Tagen der Vollkraft einen der Natur gemäßen Gebrauch macht, der muß hiervon nothwendiger Weise auch noch in denjenigen Epochen des Lebens einen wohlthätigen Einfluß verspüren, wo jene Kraft zu ersterben und auf eine mehr oder weniger fühlbare Weise zu schwinden beginnt; ja selbst in der letzten von allen, wo, so zu sagen, bloß noch in Folge der Gewohnheit an das Leben gelebt wird. Eine Thätigkeit, die ihre Quellen und Hülfsmittel nicht erschöpft, unterhält dieselben und frischt sie wieder auf. Sie gleicht einem Feuer, das sich selbst Nahrung verschaft; ja sie ist wirklich jene himmlische Flamme, wovon das in den Tempeln alter und neuer Zeiten der Gottheit geheiligte Feuer nur ein glückliches Symbol ist.

Die längere Erhaltung der von der Natur uns zugetheilten Kräfte und Fähigkeiten ist indessen nicht der einzige Vortheil, den ein thätiges Leben uns zu-

sichert; wir verdanken diesem überdieß noch eine reiche Erndte von Erfahrungen und persönlichen Erinnerungen, durch die der Greis gerade in den Tagen, da für ihn so manche andre Zuflucht und Hülfe verschwindet, sich in den Besitz eines unerschöpflichen Schatzes gesetzt sieht. Es ist nämlich der Eindruck, den solche selbst gemachte Erfahrungen und eigene Erinnerungen zurücklassen, unstreitig weit wahrer, lebendiger und fruchtbarer, als jeder andre, der uns von fremden Erfahrungen und Reminiscenzen zurückbleibt. Und wie ganz verschieden sind die Kenntnisse, die wir durch uns selbst erworben haben, von denjenigen, die bloß unsern Lehrern sind abgeborgt und aus oberflächlichem Lesen, oder auch aus unserm gesellschaftlichen Umgange geschöpft worden! Wie verschieden die Gefühle, die in den mannigfaltigen Lagen und Verhältnissen des Lebens unsre eigene Seele durchdrungen haben, von denen, die uns blos durch die, wenn auch noch so getreuen Gemälde und Schilderungen selbst der vortrefflichsten Dichter und Romanschreiber bekannt wurden! Wie von ganz andrer Art die Rückerinnerungen an das, was wir selbst mit eigenen Augen gesehn, und mit unsern Ohren gehört haben, als die, welche aus noch so ge-

nauen und wohl abgefaßten Beschreibungen sind aufgesammelt worden! Und wie wenig läßt sich vollends der bleibende und tief haftende Eindruck, den dieß oder jenes Ereigniß, wobey wir selbst thätig mitgewirkt haben, in der Seele zurückläßt, mit einer, wenn auch übrigens nicht unbedeutenden und sehr lebhaften Erinnerung an Begebenheiten vergleichen, wovon wir nur müßige Zeugen und mehr oder weniger interessirte Beobachter gewesen sind.

Eben diese Wahrheit und Lebhaftigkeit der persönlichen Erinnerungen ist es auch, wodurch jene Denkmale, die uns hin und wieder ein Held, wie Cäsar und Friedrich, oder hier und da ein Staatsmann, wie Polybius, Xenophon, Cicero, Philipp von Commines, Sülly und der Cardinal Retz, von seinem Daseyn hinterlassen hat, für uns ein so vorzügliches Interesse gewinnen. Denkwürdigkeiten solcher Art haben eine besondre Kraft, uns an die Darstellung auch ganz alltäglicher Lebensscenen und an individuelle Schicksale einfacher Partikularen zu fesseln; und oft bedarf es dazu weder der hinreißenden Wärme eines Roußeau, noch der Grazie und Eleganz eines Marmontel, noch auch der anziehenden Originalität und der unbefangenen Laune eines eiteln

Alfieri. So lesen wir z. B. die Memoiren einer Frau von Stael und von Motteville, oder des Fräuleins von Monpensier immerfort mit großem Vergnügen, so wenig bedeutend hin und wieder ihr Inhalt, und so vernachläßigt die Schreibart derselben auch seyn mag.

Wenn aber schon eine lebhafte Erzählung alter und neuer Unglücksfälle, oder ein rührendes Gemählde einer den Launen des Schicksals mit männlichem Muthe sich entgegenstemmenden Tugend uns so sehr anzieht, wie viel anziehender für uns muß denn die Erinnerung an Unglückfälle seyn, die wir selbst mit edler Ergebung ertragen haben; durch welche uns Muth und Entschlossenheit durchhalf; oder an Gefahren, die wir mit standhaftem Sinne überstanden; an Arbeiten, die wir unternommen und mit Beharrlichkeit ausgeführt haben, und die wenigstens nicht alle ohne einen erfreulichen Erfolg geblieben sind.

Und so ist es denn außer allem Zweifel, daß ein sehr thätiges Leben dem Menschen die sichersten und kräftigsten Hülfsmittel an die Hand giebt, um auch noch im Greisenalter von dem Ueberreste seiner Kräfte einen nützlichen Gebrauch zu machen und in den Stun-

den friedlicher Muße sich auf eine interessante Art zu beschäftigen. Die Ruhe, zu welcher der Greis schon wirklich gelangt ist, eben sowohl, als jene Ruhe, an die, was er wohl fühlt, jeder Tag näher ihn hinrückt, ist sie nicht für ihn das ersehnte Gestade, von wo aus er künftighin, frey von Angst und Besorgniß, des Meeres tobende Stürme, und die Trümmer des Schiffbruchs, der vielleicht auch seinem Leben ein Ende zu machen gedroht hätte, betrachten wird:

Suave mari magno turbantibus aequora ventis
E terra magnum alterius spectare laborem,
Non quia vexari quemquam est jucunda voluptas
Sed quibus ipse malis careas, quia cernere suave est.

Es ist ganz natürlich, daß die Jugend am liebsten in der Gegenwart oder in der allernächsten Zukunft lebt, und vorzüglich gern sich in jenem Kreise von Genüssen herumdreht, dessen Horizont ihr so weit und lachend erscheint: wird sie es aber darum nicht gleichwohl einst sehr bereuen müssen, nicht zu rechter Zeit an die Wünsche und Bedürfnisse einer

entferntern und weniger heitern Zukunft gedacht zu haben? Ohne Zweifel würden eine Menge mehr als gewöhnlicher Anstrengungen der Geduld und des Fleißes gemacht, nicht wenige mühsame Opfer geleistet, manche muthvolle That mehr begangen, manche schwierige Unternehmung mehr ausgeführt werden, wenn man erst tief und innig von der Vorstellung der Glückseligkeit und Wonne durchdrungen wäre, die sich durch Rückerinnerungen von so edler Art, einst über unser, wenn auch noch so einsames und verlassenes Alter, bis zu dem feyerlichen Augenblicke, der demselben ein Ziel setzt, verbreiten muß.

Gewiß, lieber Eugen, giebt es sehr vieles im Leben, das man nie den Muth haben würde zu unternehmen, oder zu ertragen, wenn man nicht oft tief im Herzen sich das wiederholte, was einst der fromme Aeneas den Genossen seines Ruhmes und Unglücks so lebhaft ins Gedächtniß zurückrief:

Forsan et hæc olim meminisse juvabit
Per varios casus per tot discrimina rerum
Tendimus in Latium, sedes ubi fata quietas
Ostendunt.

Auch für den Redlichen und Frommen giebt es ein Latium, dessen Küsten er sicher seyn kann, zu

reichen, und wo er noch gewißer das Ende alles Ungemachs, und eine reiche Vergeltung für die früher gemachten Anstrengungen finden wird. Dieß Latium ist der Abend des irdischen Lebens; die liebliche Morgenröthe der Zukunft.

Es ist ganz natürlich, mein lieber Eugen, daß dein alter Freund mit Sinn und Gedanken bey dieser letzten Ansicht am liebsten verweile; aber für dein eigenes Nachdenken soll dieß denn doch der beständige und einzige Ruhepunkt nicht seyn, und wenn wir je gemeinschaftlich eine neue Theorie der Erinnerungen entwerfen sollten, so wollte ich dir den Vorschlag machen, dieselben nicht blos in ihrer moralischen und religiosen, sondern außerdem noch in einigen andern, mir ebenfalls sehr nützlich scheinenden, Beziehungen ins Auge zu fassen.

Um in unsern Erinnerungen glücklich zu seyn, ist es nicht genug, daß durch dieselben unsre Gewissensruhe niemals könne gefährdet werden; sie müssen vielmehr, wenn das Angenehme, das sich damit verbinden läßt, in seinem ganzen Umfange genossen werden soll, nicht blos Erinnerungen unsers Gedächtnisses, sondern auch des Herzens und der Phantasie seyn.

Wenn unsre Handlungsweise auf das Interesse

der Erinnerungen, die wir davon zu behalten wünschen, berechnet seyn muß, so muß auch unsre Manier zu sehn und zu beobachten, eben so sehr auf die Dauer und Lebhaftigkeit der Erinnerungen, womit wir den Schatz unsers Gedächtnisses zu bereichern gedenken, berechnet seyn.

Um uns mit einem wahren Interesse wieder an diejenigen Menschen und Gegenstände, die wir zu beobachten im Falle sind, erinnern zu können, müssen wir dieselben ohne anders mit der Absicht ins Auge fassen, diejenigen Züge davon aufzufassen und zusammenzustellen, durch welche das Ganze ihres Charakters am beßten bezeichnet wird, und ein lebendiges und vollständiges Bild von ihnen im Gedächtnisse zurückbleibt. Diesem Grundsatze gemäß habe ich mehr als eine romantische Lage der verschiedenen, mir bekannt gewordenen Länder, und mehr als eine Statüe oder Gemählde so genau ins Auge gefaßt, daß meine Phantasie mir dieselben zur Stunde noch beynahe eben so deutlich wieder vergegenwärtiget, wie wenn ich sie so eben zum ersten Male gesehn und bewundert hätte. Und durch eigene Kraft, besser als durch den Zauber Cagliostro's, vermag eben diese Phantasie, so alt sie auch seyn mag, in dunkler nächt-

licher Stille, und in den Stunden einsamer Sammlung des Gemüthes, nach Willkühr die Schatten Voltaire's und Roußeau's, Lekains und Clairons, und, dem Himmel sey es gedankt, noch manche andre hervorzurufen, die zwar weniger berühmt, aber meinem Herzen theurer und darum auch meinem Gedächtnisse noch besser als jene gegenwärtig sind....

Zwölfter Brief.

Schluß.

So giebt es denn also, mein Freund, auch für den Greisen noch Liebhabereyen und Freuden; auch für ihn fehlt es weder an Verbindlichkeiten noch an Studien, die, wenn sie auch seine Thätigkeit nicht eben auf das allernützlichste beschäftigen, dieselbe wenigstens zu interessiren oder zu zerstreuen geeignet sind. Auch für das Alter des Greisen giebt es gewiße Attentionen und Achtungsbezeugungen, die, zumal wenn ein Mann sie durch eine würdige Anwendung der Tage der Arbeit und Kraft verdient hat, ihn über so manche aufgegebene Ansprüche und das, über sein eigenes Licht einbrechende Dunkel zu trösten vermögen. Auch auf der höchsten Stufe des Lebens ist und bleibt er noch fürdaurend der Gegenstand zärtlicher Zuneigung und Freundschaft, die, als eine süße Frucht aus der edelsten Leidenschaft des menschlichen Herzens hervorgegangen, ihm für das höchste und einfachste Gut des Lebens, für das häusliche Glück ein geheiligtes Pfand wird. Bey so manchem aber,

was in die Schlußperiode seiner irdischen Laufbahn für den Greisen noch Trostvolles und Erfreuliches einfließt, wie viele furchtbare Möglichkeiten sieht er dennoch nicht vor sich, das alles sich gerade in dem Zeitpunkt entrissen zu sehn, wo es ihm für seine Existenz am unentbehrlichsten geworden, und die Hoffnung, in dem Besitze desselben nun nicht mehr gestört zu werden, aufs höchste gestiegen ist.

Und wenn er sich auch über seine verlebten Tage keine Vorwürfe zu machen, wenn er ohne Tadel auf Erden gewandelt und aller Klugheit und Mäßigung aufgeboten hat, um sich in dem Besitz jener Güter festzusetzen, so läuft er dennoch die gleiche Gefahr. Aber gesetzt auch, daß es ihm vom Schicksal oder von der Vorsehung vergönnt wäre, jener Vortheile fürohin und bis zum letzten Augenblicke seines Lebens, ohne fernern Verlust oder irgend eine empfindliche Kränkung, in unangefochtener Ruhe zu genießen, sollte selbst in diesem Falle das Gefühl eines so seltenen, so beneidenswerthen Glückes ihm genügen können? Ja müßte nicht im Gegentheil, je verständiger und glücklicher er seine Lebenszeit zu Rathe gehalten hat, je mehr süße Erinnerungen aus der Vergangenheit seine Seele aufbewahrt, je stärker er sich

zur Stunde noch durch reine und harmlose Herzensneigungen angezogen fühlt, je innigere und zärtere Bande ihn an sein dermaliges Daseyn noch fesseln, die unaufhaltsame Annäherung des letzten Zeitpunktes, der jene Eindrücke alle aus dem Gedächtnisse vertilgen, jene Neigungen auslöschen und je das süßeste Band auf ewig zerreissen soll, müßte diese nicht ein doppelt schmerzhaftes Gefühl in seiner Seele erwecken, wenn er jenseits der vom Verhängniß gezogenen Gränze, der bald jeder Tag, ja jede Stunde so sichtbar ihn näher bringt, nichts erblicken würde, als ein tiefes, ewiges, von keinem Licht- und Hoffnungsstrahle erhelletes Dunkel?

Diese letzte, über die Gränze des irdischen Seyns hinausreichende Hoffnung ist es, ohne welche besonders auch für den Greisen keine Glückseligkeit möglich ist. Sie allein vermag ihn über die Täuschung und die Nichtigkeit aller andern zu trösten. Und sie — dem Himmel sey es gedankt.— ist es auch einzig, die sich für ihn in eben dem Grade zu erhöhen und zu befestigen scheint, in welchem die übrigen alle zertrümmern. Der Greis ist von Natur mehr wie jeder andre Mensch aufgelegt, sein Gemüth zu sammeln; auch hat gerade die Art von Nachdenken und

Betrachtungen, die vor allen andern geschickt ist, jene Hoffnung zu unterhalten, für sein Alter einen höhern Grad von Interesse: um desto größer wird auch der Ernst und die Kraft, womit er sich an jene Betrachtungen hingiebt; und so hat die Natur überall gütig und sorgsam, durch alle Epochen unsers Lebens hindurch, unsere Meinungen mit unsern Bedürfnissen in eine bewundrungswürdige Harmonie zu bringen gewußt.

Es scheint sich mit jener Wahrheit, die von allen am weitesten über den Gesichtskreis unsrer Ideen hinausgeht, für uns gerade so zu verhalten, wie mit dem wundersamen Laufe des Tagsgestirnes. Es sind zwey Augenblicke, in denen die Sonne mit wohlthätigem Lichte sich uns mehr wie sonst nähert, und uns zu desto sanftern Gefühlen stimmt, je weniger gerade dann ihr Glanz das Auge verblendet; nämlich der Augenblick ihres Aufgangs und der ihres Verschwindens. Eine gleiche Bewandniß hat es mit jener göttlichen und trostvollen Wahrheit. Es sind gerade auch die beyden entgegengesetzten Extremitäten unsers beschränkten Lebenskreises, die Kindheit und das Greisenalter, wo die Seele sich jenem milden Hoffnungsscheine am leichtesten öffnet; die ersten und letzten

Strahlen jener Wahrheit sind es, welche unser Gemüth ganz vorzüglich mit Freude und Zutrauen auffaßt.

Was mich betrifft, lieber Eugen, und mein Schicksal, so kann ich nicht anders, als dem Himmel dafür danken, daß er mir am Ende meiner Laufbahn noch solche Tage friedlicher Ruhe beschieden hat. Ich hatte den größten Theil meines Lebens in einem beständigen Wechsel von Freude und Leid von dem Augenblick an zugebracht, da über einen unbesonnenen Schritt auf der Bahn meiner Philosophie die Sturmglocke angezogen ward, und ich, um mein von dem Bannfluch des Fanatismus und den mannigfaltigen Verfolgungen republikanischen Neides bedrohetes Leben zu retten, mein Vaterland hatte meiden müssen. Dann brach die Revolution ein, die schreklichste, welche die Welt jemals gesehn hat. Durch diese wurde ich des größten Theils meines Vermögens beraubt, und Frankreichs, meines zweyten Vaterlandes freundlichem Schooße entrissen. Nach allen diesen Wechseln des Schicksals ist mir endlich in meinem ursprünglichen Vaterlande ein bescheidenes Loos zu Theil geworden, das nicht nur für meine Bedürfnisse ausreicht, sondern auch meiner Wohlthätigkeit

noch einigen Spielraum übrig läßt. Den Geschmack an denjenigen Studien, mit denen schon in zarter Jugend mein Geist sich vertraut machte, habe ich beybehalten, und die Meisterwerke alter und neuer Literatur, denen ich zur Stunde noch die nützlichste und interessanteste Verwendung meiner glücklichen Muße verdanke, in meine kleine Bibliothek zusammengebracht. Auch für den Reiz der schönen Künste, mit deren dem Auge wohlthuenden Denkmälern die einfachen Wände meines Musäums verziert sind, ist mein Sinn noch nicht abgestumpft.*) Zudem bin ich so sehr als vielleicht jemals, wenigstens in höherm Grade, als während einer langen Periode meines Lebens, empfänglich für die rührenden Schönheiten der Natur. Ein schöner Tag wird für mich eigentlich zum Festtage, an dem ich mich jedes Mal mit erneuertem Vergnügen an der romantischen

*) Der Reiz der schönen Künste, sagt ein deutscher Dichter, gleicht jenem Wunderbogen, der, beym Zusammentreffen von Gewitter-Dünsten mit einem himmlischen Lichtstrahl, sich hoch durch die Luft zieht, Himmel und Erde durch ein glänzendes Band für uns zu verknüpfen und den Sterblichen in die Regionen der erhabensten Hoffnungen, der reinsten Glückseligkeit zu versetzen scheint.

Mannigfaltigkeit aller der reizenden, die Ruhestätte meines Alters umgebenden, Naturpartien ergötze. Ueberdieß habe ich in den verschiedenen Ländern, in denen ich vormals gelebt, Verbindungen mit Leuten beybehalten, die meinem Herzen immer noch theuer sind, und auf deren Freundschaft ich stolz seyn dürfte, wenn ich nicht mehr Vergnügen an dem Gedanken fände, daß auch ich hinwieder von ihnen geliebt sey. In eben diesem meinem frühern Vaterlande, von dem die Unbill der Zeiten so lange mich fern hielt, hat der Himmel mehr als einen meiner Jugendfreunde mir wieder geschenkt, und Ereignisse, die ich lange nicht hätte voraussehn, ja nicht einmal vorher wünschen können, haben meine Vaterstadt selbst zu Gesinnungen einer, meinem Gefühl eben so wohlthuenden, als mich ehrenden Achtung und Wohlwollens zurückgeführt.

Und endlich, nachdem ich das siebente Jahrzehnd meines Lebens schon zur Hälfte zurückgelegt, hat das unvorgesehenste Zusammentreffen der Umstände es dahin geleitet, daß der angebetete Gegenstand meiner ersten Liebe, die Freundin meiner Kindheit und meines Alters, daß diejenige als erste und letzte Lebensgefährtin mit mir verbunden ward, die ich schon

als fünfzehnjähriger Jüngling, wie kein Wesen auf Erde, geliebt und für die ich, trotz der durch das Verhängniß zwischen uns hingestellten, unübersteiglich scheinenden Scheidewand, immerfort die lebhafteste und zärtlichste Zuneigung behalten habe.

Mit allem dem aber, mein theurster Eugen, wenn ich gleich weder in thörichtem Uebermuth wähne, auf die unschätzbaren Vortheile, die mein Greisenalter beglücken, ein Recht zu besitzen, noch auch undankbar genug bin, den Werth derselben nicht in seinem ganzen Umfange anerkennen zu wollen; so würde ich mich gleichwohl nur um desto unglücklicher fühlen, wenn nicht höhere heilige Hoffnungen das Dunkel der Zukunft, vor dessen Einbrechen Sinn und Auge nicht selten zurückbebt, erhellen. Je länger man lebt, desto besser gewöhnt man sich an das Leben, desto inniger fühlt man das Wohlthätige seines eigenen Daseyns; desto schauerlicher erscheint der Gedanke an ewige Vernichtung. Wie sollte man sich aber auch von so mächtig fesselnden und so süßen Banden losmachen können, ohne die Hoffnung, sie dereinst wieder von neuem zu knüpfen? Nein, es müsse fern bleiben, daß ich für ein Wesen, das ich so zärtlich geliebt habe, und für welches mein Herz auch jezt

noch so rein und so sanft schlägt, bald nichts weiter seyn werde, als verglommene Asche und ein gehaltloser Schatten. Gefällt es dem Himmel, daß Sie länger als ich hienieden zurückbleibe, so wird er Sie, das hoff' ich, bey dem frohen Glauben erhalten, daß ich auch nach dem Tode nicht aufgehört habe, für Sie zu leben, daß ich über das Glück Ihrer übrigen Tage forthin noch wache, und daß eine bessere Welt uns wieder zusammenführen soll, in der eine überirdische Hand die Schuld unsrer jetzigen Schwachheiten und Vergehungen tilgen, und das Heer beängstigender Zweifel, nach so vielem andern das schrecklichste Unglück des Lebens auf Erde, vor einer beseligenden Gewißheit sich zerstreuen wird, wie die Zeit vor der Ewigkeit schwindet.

Nachschrift.

Hier hättest du also, mein Lieber, die Betrachtungen über das Alter, die deine Freundschaft ohne Zweifel mehr in der Absicht von mir verlangt hat, um etwas zu erhalten, das für unsre Mußestunden von einigem Interesse seyn, oder auch uns einigen Trost gewähren könnte, als in der Meinung, Verhaltungsregeln für dich selbst, die dir auf jeden Fall überflüssig seyn würden, daraus herzunehmen. Erst nach Vollendung dieser bedeutenden Arbeit habe ich mir erlaubt, die vortreffliche Abhandlung wieder zu lesen, die wir von Cicero über eben dieses Thema besitzen. Würde ich dieselbe vorher gelesen haben, so wirst du dir wohl vorstellen, daß ich mich gedrungen gefühlt hätte, meine Feder niederzulegen. Und in der That, warum sollte man es versuchen, etwas nachzuahmen, von dessen Unnachahmlichkeit man im voraus überzeugt ist. Indessen habe ich doch geglaubt, daß, wenn ich es versuchen würde, meine Gedanken und Gefühle über diese Materie auf eine ungekünstelte Weise darzulegen, meine eigenen Bemerkungen und Beobachtungen, durch die Philosophie

unsrer Tage geleitet, für dich auf jeden Fall mehr Interesse würden haben können, als die Nachahmung eines auch noch so vollendeten Meisterwerks. Einen besondern Grund habe ich dann noch, der allein mich hoffen läßt, du werdest mit dieser, deiner Freundschaft gewidmeten Schrift wenigstens einiger Maßen zufrieden seyn; nämlich den, daß, als ich das, seit früher Jugend nicht mehr gelesene, Gespräch des edeln Freundes des Cato wieder zur Hand nahm, ich mehr als ein Zusammentreffen seiner Ideen mit den meinigen darin entdeckte; was leicht zu dem Verdachte berechtigen könnte, als ob ich das eine und andere von ihm auf meinen Boden verpflanzt hätte. Hierüber will ich mich nun nicht beklagen, sondern vielmehr mich glücklich schätzen, daß gerade jene Ideen es sind, die ich weit weniger einem guten Gedächtnisse, als der Wahrheit meiner eigenen Empfindungen zu verdanken habe.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meister, Jacques-Henri,

Ueber das Alter in Briefen an einen Freund

Winterthur 1810

Ph.pr. 1410 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11017897-5